Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 50 — Marburg i. H., den 11. Dezember — 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Bestellgebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Wozu ist Jesus gekommen? 2 — Von der Leben Jesu Forschung. Zweites Stück (B. Weiß, O. Holtzmann, Wendt, Schweitzer, O. Schmiedel, Otto, Stalker, Kind) — Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte — Welchen Dienst leisten der Kirche die akademischen Lehrer der Theologie? — Die Professorenfrage vor der Brandenburger Provinzialsynode — Goethes Leben — Für den Weihnachtstisch: Frauentrost; Luther als Erzieher; Kirchengeschichte für das evangelische Haus (Baum-Geyer); Geschichte der christlichen Kunst (Gradmann); Neue Wandbilder (Deutsche Künstler-Steinzeichnungen); Ein sozial-pädagogisches Meisterwerk (Bröndsted, Freiheit); Geschichten aus alter und neuer Zeit (Vorberg); Sonnenhunger (Schieber); Allerlei; Unsre Weihnachtsnummer — Anzeigen

Lutherworte

Dies ist die schwerste und höchste Anfechtung, damit Gott zuweilen seine hohen Heiligen angreift und übet, welche man pflegt zu nennen desertionem gratiae*), da des Menschen Herz nicht anders fühlet denn als habe ihn Gott mit seiner Gnade verlassen und wolle sein nicht mehr, und wo er sich hinkehret, siehet er nichts denn eitel Zorn und Schrecken. Aber solche hohe Anfechtung leidet nicht Jedermann, und verstehet sie auch Niemand ohn' wer sie erfährt; es gehören gar starke Geister dazu, solche Püffe auszuhalten.

Predigt über Luk. 2, 42—52. Kirchenpostille

*) Von der Gnade verlassen sein. D H

Wozu ist Jesus gekommen?

2

Jesus sprach: Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Luk. 19, 10.

Immer hat es in der Welt Verlorene gegeben. Damals zur Zeit Jesu kannte ein Jeder genug solche Leute, Menschen, die ausgestoßen von Allen, geachtet von Niemand, in irgend einem schmutzigen Winkel, im Staube der Straße dahinlebten. Und bis heute sind der Verlorenen nicht weniger geworden. Wie Viele, die ihre Lebensaufgabe, ihren Lebenszweck verfehlt haben. Und damit wie viel Unbefriedigte, Unselige!

Alles Verlorene wird gesucht. Wenn wir etwas noch so Geringes von unserm Besitz verloren haben, sind wir immer darauf aus, lassens uns Mühe, oft große Mühe kosten, es wiederzufinden. Da erscheint es selbstverständlich, daß man sich vor allem auch bestreben wird, verlorene Menschen zu suchen, um auch sie ihrer Zwecklosigkeit für sich und für uns zu entreißen.

Aber wie Wenige ziehen diese scheinbar selbstverständliche Folgerung? Wer sucht nach verlorenen Mitmenschen mit demselben Maß, nein nur mit dem halben Maß von Eifer und Ausdauer wie etwa nach einem verlorenen Markstück? Setzen wir uns nicht über das Verlorengehen eines Menschen, vielleicht sogar eines uns nahe stehenden Menschen, ziemlich leicht hinweg? Und gehen nicht Viele statt suchend, vielmehr richtend, verurteilend, verachtend an den Verlorenen vorüber? Ja man hat wohl geklagt, man hat gejammert, man hat gelärmt über die Gottlosigkeit der Welt und über die Verworfenheit der Menschen. Aber was hat man dawider gethan?

So war es von Alters her. Aber so darf es nicht mehr sein, seit vor vielen hundert Jahren ein Mann über die Erde gegangen ist, der nicht verurteilte wie die Andern, der auch nicht klagte wie die Andern, sondern der arbeitete und handelte, der suchte und selig machte. „Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist" — so rief er es in alle Häuser und in alle Herzen, so klang es als eine frohe Botschaft bis in die verborgensten Winkel und bis in den tiefsten Schmutz hinein. Sein ganzes Leben ein unabläßiges, nie zur Ruhe kommendes Suchen, aber auch sein ganzes Leben ein immer neu ihn beglückendes Seligmachen.

Wenn wir uns als Jesu Jünger erweisen, wenn wir in seinem Geiste leben und arbeiten wollen, dann muß das Suchen und Seligmachen auch unsre Aufgabe werden. Wir sind als Christen vor die Frage gestellt, ob wir mit unserm Leben die Seligkeit in der Welt vermehren wollen, oder die Unseligkeit. Wir können die Menschen unglücklich machen, aber wir können die Menschen auch selig machen, wenn wir von unserm Seligkeitsbesitz austeilen an die Andern.

J H

Von der Leben Jesu Forschung

3. Jesus und die Heiden*)

An einer Einzelfrage läßt sich die Verschiedenheit der Forscher und ihre Eigenart besonders deutlich zeigen. An der Frage: Wie stand Jesus innerlich zu den Heiden? Dürfen wir schon bei ihm von dem Gedanken einer Heidenmission reden?

Alle Forscher sind einmütig der Ansicht, daß Jesus für sich niemals an eine Wirksamkeit unter Heiden gedacht hat. Selbst das Johannesevangelium stimme hierin völlig mit den Synoptikern überein.

Fragen wir aber nach dem Grunde dieser Erscheinung, so gehen die Erklärungen wieder weit auseinander. Am radikalsten und einfachsten sucht Schweitzer des Problems Herr zu werden: Jesus lebte, wie wir schon sahen, völlig in den Gedanken des nahen Gottesreiches. Dies Gottesreich nun ist nach dem Glauben der Juden und damit auch nach dem Glauben des Herrn universalistisch: Gott bringt die Gerechten aller Zeiten und aller Völker zum Reich. Aber daß er das thun kann, das ist die Gabe Israels an die Völkerwelt, das hängt ganz an der Buße des Judenvolkes. Darum muß die Vorbereitung des Reiches Gottes, seine Predigt, ganz partikularistisch sein, sich nur an die Juden wenden.

Jesus weiß sich nur zu den Juden gesandt. Das Judenvolk ist das gottgeliebte. Mit der Syrophönikerin redet er hart. Wie zwischen Kindern und Hündlein ist das Verhältnis der Juden zu den Heiden. Der weitaus höhere Wert Israels steht ihm fest. Und als er in einem Ausnahmefall hilft, da muß er sich gleichsam rechtfertigen; diese Heilthat sei kein

*) Vgl. die Litteratur in voriger Nummer. D H

Zeugnis gegen seinen Prophetenberuf: denn auch Elia und Elisa haben also handeln müssen. So sieht Oskar Holtzmann Jesu Stellung zu den Heiden.

Bernhard Weiß meint solche Erklärung durch eine nationale und religiöse Antipathie bestreiten zu müssen und sieht bei Jesus die klare Erkenntnis des göttlichen Heilsratschlusses, der gerade dies Volk durch seine Geschichte vorbereitet und damit zum Schauplatz seiner Wirksamkeit gemacht hat. Also nicht Jesum brauchte das heidnische Weib zu überwinden, sondern Gott selbst, daß er eine Ausnahme mache von seiner Regel.

Hat aber Jesus diese Beschränkung auf die Arbeit unter den Juden bis an sein Ende für maßgebend gehalten? Für Schweitzer kann es natürlich diese Frage überhaupt nicht geben. Aber alle anderen Forscher reden von einer Entwicklung in den Gedanken Jesu an diesem Punkte. Schon auf den Fluchttagen — so meint besonders Otto Schmiedel. Viele Landsleute hatten ihn zurückgestoßen; das Volk wurde wankelmütig. Da fand er bei den Heiden mancherlei Anhängerschaft und eifriges Heilsbegehren. Da wird er den Gedanken gefaßt haben, daß das Evangelium nicht bloß auf die Juden beschränkt zu bleiben brauche, sondern auch Heiden zunächst vielleicht als Proselyten dafür würdig seien. Weiß setzt den klaren Entschluß zu solchen Gedanken in die Zeit, da in Jerusalem auch der letzte Versuch sein Volk zu gewinnen fehlgeschlagen war. Aber selbst hier darf man nach Wendt nicht von einem Auftrag zur Heidenmission reden; denn sonst müßte sich in der großen Gerichtsrede die Entscheidung über das Heil der Heiden darnach richten, wie sie die Predigt des Evangeliums aufgenommen. Der Vorausblick Jesu in die Zeit nach seinem Tode behalte einen unbestimmten Charakter, wenn auch in seiner Gedankenwelt die Möglichkeiten vorhanden gewesen seien zu einem klaren Entschluß zur Heidenmission.

Bei Bernhard Weiß finden wir in dem Kapitel „Die Reise durchs Heidenland" folgende Gedanken ausgeführt: Das Begegnis Jesu mit der Syrophönikerin sei höchst bedeutungsvoll gewesen in seiner damaligen Situation. Seine Heilswirksamkeit in Israel habe er selbst kurz vorher für abgebrochen erklärt. Er habe es ausgesprochen, daß die göttliche Erwählung sich von den Juden abwenden könne. Und nun sei er auf heidnischem Boden diesem Weib begegnet:

> Welche Perspektive öffnete das vor seinen Blicken in eben dem Augenblick, wo sein Volk sich ihm zu versagen schien, wo seine Vaterstadt ihn verworfen hatte!

Ich glaube, diese Gedankenreihe müßte noch schärfer verarbeitet und fortgedacht werden. Oft habe ich darüber gesonnen und immer wieder die zusammengehörigen Worte der Evangelien gelesen. Jesus sieht es selbst nach Aller Ueberzeugung für seinen Beruf an, nur Israel zu dienen. Wenn ihm jetzt nun der Gedanke nahe tritt: vielleicht könntest du unter Heiden eine reichgesegnete Wirksamkeit haben — so bedeutet in diesem Augenblick gerade dieser Gedanke eine Versuchung. Eine Versuchung, die dadurch erstehen konnte, daß in seinem Volke jede Wirksamkeit ihm abgeschnitten zu sein schien. Unmittelbar in diesem Zusammenhang bekennt sich Petrus zu ihm als dem Messias — hält an ihm fest. Jesus preist diese That als aus Gott geboren. Und kündet in unmitelbarem Zusammenhang an: nun wollen wir nach Jerusalem und dort sterben. Darf man da nicht von einer siegreich überwundenen Versuchung reden? Und weiter bitte ich nachzusinnen: darf man nicht die dritte Versuchung mit diesem Kampf Jesu in Zusammenhang bringen? Ich habe es aus dem Gesamteindruck Jesu nie verstanden, daß es für ihn wirklich soll eine Versuchung gewesen sein, mit eigener und mit Waffengewalt die Herrschaft über die Weltreiche an sich zu reißen. So aber würde sich auch die dritte Versuchung einordnen dem Gedankenleben Jesu, das wir kennen. Von hier aus bekommt vielleicht auch das Wort von dem Gewinn der ganzen Welt mit dem Verlust der Seele seinen ursprünglichen Erdgeruch, wenn die Heidenmission an dem bestimmten Ort im Leben Jesu eine Versuchung seiner Berufstreue war.

4. Die praktische Verwertung des Jesusbildes

Ein dreifaches Streben findet sich in den meisten der anfangs genannten Arbeiten. Jesus wird möglichst herausgehoben aus der Umgebung, in der er gelebt hat. Er wird entzeitlicht. Er wird — wie man wohl sagt — unserm Geschlecht näher gebracht. Ich bringe hier nur aus Kinds Artikeln einige Proben: ihm sei die Aufgabe verordnet gewesen, die Rettung des Menschengeschlechtes durchzuführen; er sollte die neue bessere Zeit heraufführen u. s. w.

Das geschieht aber, um das Bild unsres Herrn möglichst praktisch-erbaulich zu gestalten. Man geht immer an ihn heran mit der Frage: Was sagt er uns? Nicht nur durch seine ganze Person, sondern auch durch die einzelnen Züge seines Lebens und Wesens. Nach zwei Seiten hin richtet sich solches Interesse: einmal soll er uns zum Vorbild werden; dann aber auch gleichsam als Paradigma, als lebendiges Beispiel dienen für bestimmte religiöse und sittliche Wahrheiten und Gedanken. Hier könnte man schon aus Luthers Schriften Zeugnis über Zeugnis häufen. Ich zitiere wieder nur Kind:

> Von Jesus können wir beten lernen und an Jesus dürfen wir den Erfolg seines Betens preisen. Jesu Gestalt ruft uns zu: Mir nach! mahnt uns in Gottes Wege uns zu schicken, in trüben Zeiten auszuhalten, unsern Willen unter Gottes Willen zu beugen.

Zu diesem Zwecke bedarf es zumeist einer bereichernden Zurechtlegung des einfachen Thatbestandes. Jesus hat eben nicht alle Fragen berührt, die unsere Zeit bewegen. So werden denn die Ansätze ausgebildet, oder aber auch aus seiner Gesinnung heraus weiter gedichtet. So sagt Kind einmal:

> Jesus mit seinem unergründlichen, eben so tiefen wie klaren Geiste hätte Macht gehabt die erlesensten Geister seiner Zeit um sich zu scharen.

Oder es werden zu bestimmten Worten Jesu gleich die sich sittlich notwendig ergebenden Einschränkungen gemacht, z. B. zu dem Wort, daß man im Kämmerlein beten soll: daß man natürlich auch mit Anderen zusammen beten dürfe. Demselben Interesse der Bereicherung des vorhandenen Jesusbildes entspringt auch solch ein Satz von Stalker:

> Wie viel würden wir nicht darum geben, wenn wir über die Gewohnheiten, die Kameraden, die Gedanken, die Worte, die Handlungen Jesu in diesen Jahren genau unterrichtet wären!

Ich bitte nun einmal mit mir darüber nachzusinnen, ob nicht dies dreifache Streben in der praktischen Verwertung des Jesusbildes uns auf einen falschen Weg führt. Wir kehren mit diesen Gedanken zum Eingang unsrer Arbeit zurück:

Wir sind der Ueberzeugung, daß der wirkliche Jesus unsern Glauben trägt. Daß daher die christliche Gemeinde immer wieder dies Jesus-Christus-Bild sehen muß. Darin erlebt sie den wirklichen Jesus als ihren Herrn, daß in ihm der heilige gnädige Gott Wirklichkeit war bis in sein Sterben hinein. Auf seinen Charakter, auf seine Persönlichkeit, auf sein inneres Leben kommt es also letztlich an. Inneres Leben offenbart sich aber am kräftigsten heraus aus der Gesamtheit des Lebens mit In- und Umwelt. Die Wirklichkeit eines heiligen, gnädigen Gottes können wir aus Jesu innerem Leben nur dann schauen, wenn wir dies Leben wirklich sehen. Es muß darum jede Zeit, ja in jeder Zeit jeder Gläubige ein ganz scharf umrissenes Jesusbild haben. Wir dürfen Jesus also in unsrer praktischen Verwertung gerade nicht entzeitlichen, sondern müssen ihn möglichst lebendig machen. Lebendig aber kann man nur in einer ganz bestimmten Zeit sein.

Wir sind der Ueberzeugung, daß unser Glaube im letzten Grunde die Gewißheit ist, wider alles Leid und wider die Sünde einen gnädigen Gott zu haben. Dieser Glaube wird sich zu allen Zeiten verschieden äußern. Dieser Glaube wird sich entfalten über alle Gebiete menschlichen Geisteslebens. Diese seine doppelte Arbeit ist aber in jedem Fall eine Einzelschöpfung, eine Neuschöpfung. Eine That, die Keiner dem Andern abnehmen kann. Das praktisch-erbauliche Interesse an dem Leben Jesu — sonderlich an den einzelnen Zügen aus seinem Leben und Wesen — verblaßt damit für uns. Die sittlichen und religiösen Gedanken unseres Herrn bekommen für uns in erster Linie ihre Relation nicht zunächst auf uns, sondern auf ihn selbst; sie gliedern sich ein in die Offenbarung seines inneren Lebens. Darum soll man nicht mit der Frage:

Was bedeutet das für uns? und ähnlichen an die praktische Verwertung des Lebens Jesu herantreten.

Damit verliert es für uns völlig an Interesse nachzusinnen darüber, was zu allen möglichen Fragen Jesus gedacht hat. Damit verliert es für uns auch völlig an Bedeutung, daran zu arbeiten, seine bestimmten und scharfen Gedanken und Worte nach allen Seiten zu begrenzen, damit sie für alle Zeiten als Normen gelten könnten. Wir glauben im Gegenteil, daß diese Arbeit den Besitz, den wir im Jesus Christus-Bild haben, schädigen kann, weil sie uns des wirklichen Lebens in diesem Bilde beraubt.

Dem dreifachen Streben in der modernen Verwertung des Lebens Jesu setzen wir die Frage entgegen, ob nicht um unsres Glaubens und seiner Fortpflanzung willen unsre vornehmste Arbeit am Leben Jesu die sein muß, aus jedem Einzelwort unsrer Evangelien, aus jeder Einzelgeschichte ihn, sein inneres Leben, herausheben zu lassen, wie er sich darin offenbarte.

Beckmann

Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte

Vorbemerkung: Die folgenden Sätze bildeten die Grundlage einer Besprechung mit meinem Kollegen Troeltsch vor der Zusammenkunft in Mühlacker. Sie fallen mir jetzt wieder in die Hand; da die Christliche Welt wiederholt das große Thema behandelt hat (z. B. in Nr. 39 f.), möchte ich sie als Beitrag zur Debatte hier veröffentlichen.

1

1. Das Christentum als persönliches Erlebnis ist die irgendwie zu Jesus Christus in Beziehung stehende Offenbarung des lebendigen Gottes.

2. Das Christentum in diesem Sinne ist als Offenbarung das Erlebnis des Absoluten und des Uebernatürlichen schlechthin.

3. Das Christentum auch als die Gemeinschaft der gläubigen Christen steht und fällt mit dem Bekenntnis der Offenbarung des lebendigen Gottes durch Jesus Christus und damit auch mit der Gewißheit seiner eigenen Absolutheit und Uebernatürlichkeit.

4. Das Christentum als persönliche und als Gemeinschaftssache ist als von der Offenbarung genährtes Leben letztlich unabhängig von der historischen Forschung.

2

5. Das Christentum als historische Größe ist wie jede andere Religion Objekt der religionsgeschichtlichen Forschung.

6. Für diese Erforschung des Christentums giebt es keine andere Forschungsmethode als die allgemeine historisch-kritische und sind keine anderen Forscherqualitäten notwendig als die allgemeinen religionshistorischen.

7. Eine Isolierung des Christentums durch die Behauptung seiner Absolutheit oder Uebernatürlichkeit kann nicht Ausgangspunkt seiner historischen Erforschung sein.

8. Ein gläubiger Christ kann sich an der so formulierten historischen Erforschung des Christentums gerade als gläubiger Christ mit voller Ruhe und unbefangener Freiheit beteiligen.

9. Die historische Erforschung des Christentums hat wie jede andere Historie ihre Grenzen an den Punkten, wo zur Belebung des objektiv-kritisch gesammelten Stoffes das divinatorische Schöpferwort oder das Werturteil des Forschers notwendig wird.

10. Dies gilt insbesondere von der Erforschung der Geschichte Jesu und der apostolischen oder prophetischen Christen aller Zeiten.

11. Das letzte Wort des religionshistorischen Forschers über diese einzelnen Persönlichkeiten wie über das historische Christentum im Ganzen wird also ein metahistorisches sein: es wird von ihm nicht in exakter Forschung formuliert, sondern drängt sich auf dem Hintergrunde des eignen Lebensinhaltes als ein Bekenntnis auf.

12. Daß dieses Bekenntnis des einzelnen Forschers ein Bekenntnis zu dem Offenbarungscharakter (der Absolutheit oder Uebernatürlichkeit) des Christentums sein werde, wird durch die dogmatisch-isolierende Methode der Forschung so wenig garantiert, wie durch die historische Methode der Forschung ausgeschlossen. Jedenfalls sollte der Kleinglaube es dem Christentum selbst überlassen, welchen letzten Eindruck es als historische Größe auf die religionsgeschichtliche Forschung im Ganzen machen wird.

Adolf Deißmann

Welchen Dienst leisten der Kirche die akademischen Lehrer der Theologie?

Auf einigen der jüngst tagenden Provinzialsynoden sind wieder mehr oder weniger bedenkliche Schritte gegen die Freiheit der theologischen Wissenschaft unternommen worden. Hat auch der Vertreter der Breslauer evangelisch-theologischen Fakultät auf der Schlesischen Synode die Unterstellungen, auf denen deren Beschlüsse in dieser Angelegenheit beruhen, würdig, sachlich und eingehend, wenngleich erfolglos zurückgewiesen, so scheint es mir doch vonnöten zu sein, daß auch einmal ganz prinzipiell die Frage nach dem Dienst erörtert werde, den die wissenschaftlichen Theologen in ihrer gleichzeitigen Eigenschaft als akademische Lehrer der Kirche leisten können, leisten sollen und leisten wollen. Indem ich hier diese Aufgabe ergreife, beziehe ich meine Ausführungen direkt nur auf die Vorgänge auf der Brandenburgischen Provinzialsynode, da die auf dieser angenommenen Anträge noch am glimpflichsten mit den Vertretern einer wissenschaftlichen Theologie und mit den von dieser zu erhebenden Ansprüchen umgehen.

Wollte man doch nur nicht immer noch verkennen, daß alle Wissenschaft lediglich darin besteht, richtig sehen zu lernen, und daß die Vertreter der Wissenschaft, wenn ihnen auch die Aufgabe obliegt, gebildete Jünglinge in ihr zu unterrichten und weiter zu bilden, diesen nichts Anderes und Besseres mitgeben können, als sie sehen zu lehren und ihren Blick zu schärfen und zu weiten! Einst nun hat die Kirche aller Wissenschaft, wo immer eine solche bereits die wirklichen Dinge versuchte sehen zu lernen, mit eisernem Zwang ihre eigne Brille vor die Augen gesetzt. Diese Zeiten sind lange vorbei, und sie werden, so Gott will, trotz Papst und Jesuiten wohl nimmer wiederkehren. Nur eine Wissenschaft ist von jener Bevormundung noch nicht vollkommen frei. Das ist die als Versuch Erkenntnisse zu gewinnen älteste, als Wissenschaft jüngste Disziplin von allen.

Also immer noch soll die Theologie als Wissenschaft nur zum Teil die Welt mit eigenen Augen, zum andern Teile durch eine ihr fremde, aus alter Zeit herstammende und von der Kirche ihr aufgezwungene Brille sehen müssen? Aber „das Suchen nach Wahrheit und die treue Arbeit der Wissenschaft in einer Zeit der Entwicklung“ wird doch von der Brandenburger Synode „voll anerkannt“.*) Ihr Referent hat sogar das Wort fallen lassen: „Die Theologie sei eine freie Wissenschaft und müsse es unter allen Umständen bleiben.“ Was wollen wir da mehr, wenn uns solche Zugeständnisse freiwillig gemacht werden? Und doch ist mit diesen die Sache selbst noch nicht erledigt. Die Medaille hat auch ihre Kehrseite. Dieselben Synodalen, die mit der einen Hand uns streicheln, versuchen uns ja mit der andern Hand zu zausen. Was hätte es denn sonst für einen Sinn, überhaupt Beschlüsse zu fassen, in denen Generalsynode, Oberkirchenrat und Kultusminister aufgefordert werden, der uns mit Worten zuerkannten Freiheit doch mit mehr oder weniger mißgünstigen Thaten Abbruch zu thun? Wenn Ihr es also wirklich mit der Freiheit unsrer Wissenschaft ernst und ehrlich meint, so laßt überhaupt davon ab, unsrer Freiheit Fallstricke und Schlingen zu legen! Hört auf, unsre freie Arbeit, unser Suchen und Forschen mit dem Bekenntnis der Kirche, über dessen Inhalt Ihr ja alle mitein-

*) Ich zitiere nach dem Bericht der National-Zeitung. D V
Den Wortlaut der Resolution s. u. Sp. 1189. D H

ander selbst uneinig seid, bevormunden und gängeln zu wollen! Eine halbe Freiheit ist gar keine Freiheit, denn sie ist zugleich halbe Knechtschaft. Gebt also die Freiheit uns ganz und ohne allen Vorbehalt! Oder wenn Euch denn doch an den hierarchischen Ansprüchen auf die Richtung unsrer beruflichen Leistungen so sehr viel mehr gelegen ist, so bekennt Euch auch frei und offen dazu, daß Ihr es eben einfach nicht wollt, wenn sich die theologische Wissenschaft von aller bisherigen Bevormundung noch immer völliger zu emanzipieren strebt!

Dem großen Schleiermacher wollt Ihr jetzt ein Denkmal setzen. Wie eigen berührte es mich doch, gewisse Namen lesen zu müssen, die unter dem öffentlichen Aufruf standen. Verargt Ihr es mir, wenn mir da des Herrn Wort in den Sinn kam von bewußten Leuten, die nach Matth. 23, 29 der Propheten Gräber bauen? Oder wißt Ihr es etwa selbst nicht, wie Schleiermacher über das kirchliche Bekenntnis dachte, dessen Festigkeit Ihr durch unsre Arbeit bedroht seht? So hört ihn selber und beherzigt ein wenig, was er schon seinen Zeitgenossen darüber zu sagen hatte:

Ich dächte, wir sagten es lieber gerade heraus, daß *wir die Verfasser unsrer christlichen Bekenntnisse nur für unsres Gleichen achten. Sie waren Theologen wie wir; und wir haben denselben Beruf Reformatoren zu sein wie sie, wenn und soweit es nötig ist und wenn und soweit wir uns geltend machen. Und so stellen wir auch ihre Werke den unsrigen gleich. Wir geben unsren Nachkommen unsre Werke hin, damit sie sie frei gebrauchen und frei beurteilen, und so wollen wir es auch mit den Werken unsrer Vorfahren machen.... Wir können nicht abhängen von einem symbolischen Buch, vielmehr umgekehrt, es gilt fort, weil und sofern wir es aufs neue bestätigen durch unsre Lehre und die Jugend von demselben überzeugen.* Aber damit diejenigen, denen wir die akademischen Rechte verleihen, dies auch thun können, muß Jedermann wissen, *daß sie frei sind, nach ihrer Ueberzeugung zu lehren; denn nur die frei gebildete Ueberzeugung kann wieder Ueberzeugung hervorbringen.*

So Schleiermacher in seinem Sendschreiben an die Breslauer Doktoren Daniel von Cölln und David Schulz, einer seiner letzten Schriften, erschienen im Jahre 1831. Und sollen nun jene seine Worte nicht wenigstens uns akademischen Theologen gleich einem Vermächtnis des geistesmächtigen Toten gelten dürfen, dem die namhaftesten kirchlichen Personen in Preußen jetzt ein ehrendes Denkmal zu setzen so eifrig mithelfen wollen? Doch, wer ehrt wohl sein Andenken besser, die, welche Gelder zu seinem Standbild sammeln, oder wir, die wir in seinem freien Geiste fortfahren, in demselben Berufe wie er eine Arbeit zu thun, als deren leuchtendes Vorbild er vor manchem anderen vortrefflichen Vertreter der theologischen Wissenschaft uns vor Augen steht?

Und auch er hat als Vertreter der theologischen Wissenschaft vor allem nur die wirklichen Dinge richtig sehen wollen und Andere gelehrt, sie richtig zu sehen. Aber was sehen denn nun wir? Und was lehren wir die theologische Jugend sehen, die sich unsrer Führung anvertraut? Wir sehen zunächst vor allem die Grenzen unsres eigenen Könnens. Wir glauben nicht, daß die Wissenschaft, auch die theologische nicht, die höchsten Fragen und Rätsel des menschlichen Lebens zu lösen im Stande ist. Soweit nur irgend die gegebene Wirklichkeit reicht, vermag zwar unser Auge sie erkennen zu lernen. In die Geheimnisse der Religion aber und des Christentums selbst vermag es nicht auch einzudringen. Dem religiösen Leben also lassen wir seinen stets aus sich selbst sich wiedererzeugenden Inhalt. Nur seine Gesetzmäßigkeit und seine Formen können wir ergründen. Und was thatsächlich in seiner Vergangenheit ist, auch das vermögen wir, soweit unsre Quellen sprechen, mehr oder weniger richtig zu ermitteln. Aber sollen nun etwa seine Erscheinungen, sein vorstellungsmäßiger Ausdruck, seine verschiedenartigen Bestrebungen nicht untereinander verglichen und der geschichtliche Zusammenhang des Christentums mit andern Religionen nicht aufgedeckt und genauer bestimmt werden dürfen? Wer sind denn überhaupt die Richtungen in der Theologie, von denen es ebenso dunkel wie einschüchternd heißt, daß sie „die Substanz der christlichen Lehre antasten“? Man denkt da doch wohl an die moderne religionsgeschichtliche Forschung, vielleicht auch an die schon älteren dogmengeschichtlichen und bibelkritischen Leistungen. Aber was verstehen denn die Herren überhaupt unter der „Substanz“ der christlichen Lehre? Natürlich wieder Jeder mehr oder weniger etwas Andres!

Und weiter! Der Oberkirchenrat soll den Kultusminister bitten: „bei der Berufung der Dozenten dauernd auf solche Männer bedacht zu sein, welche durch rechten und besonnenen Gebrauch der evangelischen Freiheit der Wissenschaft den Anforderungen der Kirche Rechnung tragen.“ Was verstehen denn aber eigentlich die Herren unter der evangelischen Freiheit der Wissenschaft? Das Evangelium kennt ja doch überhaupt noch keine Wissenschaft, geschweige eine Freiheit, auf die diese einen Anspruch hat. Evangelische Freiheit oder christliche Freiheit allerdings! Aber die ist denn doch wohl etwas Anderes, als die Freiheit der Wissenschaft. Sie ist die Freiheit des frommen Christen, der Gott zum Vater hat und keine Menschenfurcht kennt. Wer in diesem Sinne frei zu einem Gott wohlgefälligen Leben ist, der wird allerdings auch dessen gewiß sein dürfen, daß ihm und Allen, die sich derselben Freiheit erfreuen, die Freiheit der Wissenschaft keinen Schaden thun und seinen Glauben überhaupt nicht berühren kann. Aber die Freiheit der Wissenschaft selbst ist weder evangelisch noch unevangelisch. Wer in dieser Frage die Religion mit der Wissenschaft vermischt, der ist überhaupt noch nicht im Klaren darüber, was denn eigentlich die Wissenschaft soll und will, und daß sie nur zu dem Zweck der Freiheit bedarf, ohne Seitenblicke nach rechts und nach links zu fragen, zu forschen, nach den Gründen der Dinge zu suchen und Antworten zu erstreben nicht auf die Fragen des Glaubens, der ja immer schon selbst seine Antworten hat, sondern nur auf die Fragen nach der Wirklichkeit und nach den Ursachen, durch die ihre Wirkungen eben wirklich sind.

Aber „recht“ und „besonnen“ heißt es ja, soll die „evangelische Freiheit der Wissenschaft“ gebraucht werden. Ja, wer entscheidet denn über deren „rechten“ Gebrauch? Traut denn Jemand irgend einem von uns zu, daß er die wissenschaftliche Freiheit, deren er zu seiner Arbeit bedarf, wenn diese gedeihen soll, etwa nicht „recht“ zu gebrauchen meinte? Oder soll etwa nicht der Forscher selbst ein Urteil darüber haben, was zur Lösung seiner Erkenntnisaufgaben „recht“ ist? Wer ist denn sonst der berufene Vormund über sein wissenschaftliches Gewissen? Die Brandenburger Provinzialsynode oder die rudis plebecula, wie der orthodoxe Quenstedt die nicht theologisch gebildeten Laien etwas von oben herab zu nennen beliebte, oder der Oberkirchenrat oder die Herren im Kultusministerium? Wie Viele von diesen Allen verstehen denn überhaupt Etwas von unsren wissenschaftlichen Forschungen? — Und „besonnen“? Auch hier dieselbe Unterstellung, wie in dem anderen Falle, nur etwas verletzender ausgedrückt! Wem aber wagt man denn den Vorwurf der Unbesonnenheit zu machen? Wenn irgendwo, so gilt es hier, sich allgemeiner Anklagen zu enthalten und ganz bestimmt zu sagen, wen man meint! Aber auch Gründe vorzubringen, so wie sie dem Ernst, der Freiheit und der Würde der Wissenschaft, die man anklagt, entsprechen! Bloße Behauptungen und allgemeine Verdächtigungen ziehen hier nicht. Hier habt Ihr zu zeigen, was Ihr denn selbst von der Wissenschaft versteht.

Und nun der Appell der Synode an uns! Sie bittet uns freundlich: „nicht allein an der wissenschaftlichen Ausrüstung, sondern auch an der christlichen Charakterbildung der Jugend“ mitzuwirken. Daß uns gerade die Charakterbildung der Jugend so dringlich empfohlen wird, kann uns nur dazu antreiben, wie schon bisher, so auch fernerhin unsre besten Kräfte an diese Aufgabe zu setzen. Doch wie denkt man sich nur das, was wir zu diesem Zwecke zu leisten und nicht zu leisten haben? Sollen wir unsren Zuhörern Predigten halten, sie zu erbauen und religiös anzuregen suchen? Gewiß, auch religiöse Anregungen werden im theologischen Hörsal gegeben und aus ihm mit herausgenommen. Doch wenn Alles dabei mit rechten Dingen zugeht, so ist es nicht der Professor, der meinen müßte, es gerade auf diese Wirkung absehen zu sollen. Sondern der religiöse Stoff, den er behandelt, nicht

um ihn geflissentlich mit erbaulichen Betrachtungen zu umgeben, sondern um ihn in seiner Eigenart rein und frei von dem Ballast dogmatischer Ausschmückungen zur Geltung zu bringen, indem er sehen lehrt, was in ihm Leben ist und Leben wirkt — lediglich dieser religiöse Stoff als solcher wirkt gerade auch in den theologischen Vorlesungen auf das Gemüt der Hörer.

Uebrigens aber ist das Katheder keine Kanzel, der Hörsal keine Kirche, der Professor kein Prediger, seine Hörer keine religiöse Gemeinde. Wessen die Studenten an religiöser Anregung als solcher bedürfen, das mögen sie sich aus den Predigten in der Kirche und aus den Leistungen der theologischen Praktiker oder besser noch aus der heiligen Schrift selber suchen. Zu diesem Besten, was sie dereinst als Prediger der gläubigen Gemeinde zu bieten haben werden, kann ihnen der akademische Lehrer immer nur mittelbar helfen. Was er ihnen direkt zu bieten hat, ist ganz etwas Anderes, es ist einfach nur nüchterne, klare und freie Wissenschaft. Daß sie nur Etwas von deren Geiste berührt werden, ist das Anliegen, das seinen Sinn erfüllt. Wie er selber in eigner freier Forschung sehen gelernt hat, so will er auch seine Studenten sehen lehren: sehen, was heilig, erhaben, mächtig und wirksam ist, unterscheiden, was recht und groß und rein und wahr ist, von dem, was an niedrigem, unechtem und unreinem Stoff sich um jenes im Laufe der Jahrhunderte gelagert hat. Sollten denn nicht gerade die Geistlichen für ihren Lebensberuf dergleichen gelernt haben müssen? Oder wer lehrt sie es können, wenn nicht solche, die es aus eigner Arbeit verstehen?

Aber was nun trägt dieses aus für die Charakterbildung der künftigen Geistlichen? Ja, ist denn ein solches Sehenkönnen etwas Geringes und nicht gerade das, was den christlichen Geistlichen ganz besonders notthut? Bedürfen diese es denn nicht, daß vor allem auch ihr Wahrheitssinn entwickelt, gebildet und gestärkt wird? Aber wie ist ihr Wahrheitssinn besser zu bilden, als durch die freie Wissenschaft, die, sowie sie selber frei und ohne fremde Brillen sehen gelernt hat, nun auch den ihr für kurze drei Jahre zur Charaktererziehung anvertrauten Jünglingen ein Weniges, nur viel zu Weniges von dem Geist, in dem sie selber lebt, einhauchen soll, und sie immer nur wieder anweist, ihre eignen Augen zu brauchen und eigne Ueberzeugungen zu gewinnen, um dann auch in charaktervoller Selbständigkeit in späterem praktischen Leben ihren Mann zu stehen? Unsertwegen können unsre Zuhörer, sowie es ihnen Gott ins Herz giebt, zu orthodoxen oder heterodoxen Meinungen gelangen; das gilt uns vom wissenschaftlichen Standpunkt aus völlig gleich. Denn es ist dies nicht Sache der Wissenschaft, sondern des persönlichen Glaubens.

Aber wie immer bei unsern Schülern, wenn sich ihre Glaubensgedanken klären und festigen, der Würfel fällt, Eins soll dabei für sie entscheidend sein, die Reinheit und Wahrhaftigkeit ihrer persönlichen Ueberzeugung. Und hierauf einzuwirken, sie in dieser Gesinnung zu erziehen, ihren Mut und ihre Kraft zu wecken und zu steigern, daß sie in solchem Geiste den ernsten und hohen Aufgaben ihres künftigen Berufs entgegengehen, das ist das Einzige, worin wir mit allen Mitteln unsres eignen Könnens einen direkten Einfluß auf ihr Wollen zu üben suchen und zu üben vermögen. Dies ist unser Recht, unsre Pflicht, unsre Gabe. So setzt sich in der Praxis des uns obliegenden akademischen Unterrichts die Freiheit der Wissenschaft zu wirksamen Anregungen um, durch die wir die sittlich bildungsfähigen unter unsren Schülern moralisch zwingen, daß sie eigne, reine und freie Ueberzeugungen gewinnen und ohne Menschenfurcht zu vertreten wagen. Ist dies nun etwa ein verächtlicher Beitrag, den wir zu ihrer Charakterbildung leisten? Müssen wir zu deren Förderung also erst noch aufgefordert werden, wie wenn wir nicht immer schon unsern besten Eifer gerade in den Dienst dieser Aufgabe gestellt hätten? Dann aber hört auf, über den Mißbrauch der wissenschaftlichen Freiheit zu klagen! Ihr mutet uns nur zu, unser Pfund zu vergraben, wenn Ihr unsre Geister binden wollt in den Bann Eurer Traditionen und Menschenfündlein. Statt dessen beschwört Ihr andere Geister, die „im Bibelglauben sowie im Bekenntnis der Kirche befestigt" sein mögen, deren wissenschaftliche Leistungen aber in der Regel nicht die Erwartung begründen, daß sie es auch verstehen, auf die Charakterbildung der jungen Theologen im Geiste einer in wissenschaftlicher Schulung heranreifenden freien Selbständigkeit einzuwirken.

Aber ist denn überhaupt wenigstens den Machthabern der Kirche an einer Charakterbildung der künftigen Geistlichen gelegen, sowie wir akademischen Lehrer sie diesen erwerben zu helfen für unsres Amtes halten? Sind jenen denn nicht gerade alle selbständigen religiösen und sittlichen Charaktere unter den Dienern am Wort in der Regel vielmehr unbequem, als willkommen? Giebt es doch in der Kirche soviel Bureaukratie, soviel Vorgesetztenwillkür, soviel Ansprüche an unterwürfige Gefügigkeit und scheue Menschenfurcht ihrer beamteten Prediger. Gilt es in ihr doch auch soviel Altertum, ja längst erloschenes und ausgeglühtes Altertum zu hüten und, wenn man es aus dem Schrein des Bekenntnisses hervorholt, mit dem Schein zu umgeben, als ob es noch immer lebendig und auf Menschenherzen wirkungskräftig wäre. Soviel Bekenntnis-, Lehr- und Kultustraditionen sind mit allen Künsten ererbter Routine und rechtlicher Zwangsmaßregeln aufrecht zu erhalten, in soviel neue Unternehmungen nivellierender Uniformierung sind widerstrebende Geistliche und gleichgiltige Gemeinden durch die Weisheit der kirchlichen Verwaltung neu einzugewöhnen. Wozu bedarf es denn da überhaupt charaktervoller und selbständiger Geistlicher? Wozu ihrer freigewonnenen lebendigen Ueberzeugungen? Leute, die niemals vom Geiste der freien Wissenschaft umweht worden sind, Menschen, die ihren Katechismus können und sich über das nötige Maß von Bibelkunde ausgewiesen haben, die sich, ohne an Luthers Stellung zur Frage nach den Gelübden und an Jesu Verbot des Eides zu denken, gehobenen Gemüts mit aller Seelenruhe einschwören lassen auf die Bekenntnisse der Vorzeit, sind ja im Interesse aller Kirchlichkeit viel brauchbarer zu den Diensten, die diese bedarf.

Und doch hat die Reformation zu viel Trieb nach religiöser Selbständigkeit, nach Gewissensfreiheit, nach wissenschaftlicher Klarheit über die Ursprünge des Christentums in die Wiege des Protestantismus gelegt, als daß man befürchten müßte, daß dieser noch einmal völlig aufgehen könnte im Betriebe einer seelen- und gewissenlosen Kirchlichkeit. Da dennoch auch in ihm von Anfang an die Tendenz auf eine solche nie erstickt und erstorben ist, so schwankt nun unser Kirchenwesen beständig zwischen jenen beiden Polen hin und her. Und diesen geschichtlich gewordenen Lebensbedingungen des Protestantismus entsprechend, sehen denn auch unsre Kirchenregimenter und diejenigen Synoden, die im Durchschnitt aus überwiegend maßvollen Persönlichkeiten zusammengesetzt sind, ihre Hauptaufgabe darin, zu lavieren und sich mit möglichstem Geschick mitten durch die vorhandenen Gegensätze hindurchzuwinden. Schwächlich genug zwar ist diese Position. Einen charakteristischen Ausdruck hat sie gerade wieder in dem Halb und Halb gefunden, das den Inhalt des auf der Brandenburger Synode angenommenen Antrags Baethge bildet.

Uns akademische Theologen aber können auch diese, wenngleich aus ihren geschichtlichen und persönlichen Gründen noch so begreiflichen kirchenpolitischen Verhältnisse umso weniger daran hindern, den uns anvertrauten praktischen Aufgaben und Pflichten im Geiste der freien Wissenschaft auch weiterhin obzuliegen, als Jedem, der sehen gelernt hat, unmöglich gerade auch die Schäden und Wunden verborgen sein können, die unserm gesamten evangelischen kirchlichen Leben nicht durch die theologische Wissenschaft, sondern durch die träge Routine der geistlichen Praxis geschlagen sind. Warum geht denn nur noch ein verschwindend geringer Bruchteil von gebildeten Männern in die Kirche? Woher rührt denn die Kluft zwischen dem Denken und Fühlen der weitesten Volkskreise und den kirchlich legitimen Anschauungen? Woher die so weit verbreitete Geringschätzung aller kirchlichen Angelegenheiten überhaupt?

Nun ists an Euch, daß Ihr Rechenschaft gebt! Solltet nicht Ihr Geistlichen, die pietistisch-orthodoxen voran, Grund genug haben, Euch ernstlich zu prüfen, wie es denn bei Euch mit der inneren Uebereinstimmung zwischen dem bestellt ist, was

Ihr mit Pathos und Pectus in Predigt und Liturgie vortraget, und dem, was Ihr selber aus eignem Können des Herzens heraus an religiösen Anregungen auszugeben habet? Wie unendlich viel von dem, was Ihr reden müßt und was Ihr freiwillig redet, habt Ihr Euch ja doch bloß anempfunden! Die höchsten Aussagen eines begeisterten Glaubens, die individuellsten Bekenntnisse einer Frömmigkeit, so wie sie nur in den größten Gestalten der israelitischen und der christlichen Kirche lebendig war, nehmt Ihr als abgegriffene Scheidemünze hin, bildet Euch ein, daß auch Ihr in diesen Tönen reden könnt, und mutet Jedwedem zu, daß er darin auch den Ausdruck seiner eignen Frömmigkeit finden solle! Herab von einer Höhe, die Ihr doch nicht halten und behaupten könnt! Werdet erst einmal wieder Ihr selbst und prüft, ob Euer eignes religiöses Können eine überzeugte Begeisterung hergiebt, durch die Ihr auf lebendige Seelen lebendig einzuwirken vermögt! Also werdet vorsichtiger darin, großen Geistern große Worte bloß nachzusprechen, nachzuempfinden und nachzuschwelgen, ohne daß Ihr selbst ein innerliches Recht habt, Euch mit Jenen auf die gleiche Stufe der Frömmigkeit zu stellen! Schraubt Euch herab auf Euer Niveau, nicht empor auf ein fremdes! Ein Schelm giebt mehr als er hat. Hütet Euch, auch nur den Schein zu begünstigen, als wolltet Ihr mehr hergeben, als Ihr wirklich herzugeben habt! Dann wird auch bei den Gegnern der Kirche die Rede von Pfaffen und pfäffischem Wesen verstummen, die Euch mit Grund verdrießt, doch nicht mit Grund auch empört. Und hütet Euch vor dem pastoralen Pathos, der geistlichen Salbung, der hieratischen Phrase! Denn dies sind die Symptome, an denen man es merkt, daß es in Eurem Innern nicht so bestellt ist, wie Eure Reden es oft genug nach außen hin erscheinen lassen möchten.

Ihr seht, beginnen wir erst den Spieß umzukehren, auch wir haben wahrhaftig genug gegen den Dienst am Worte einzuwenden, so wie ihn Viele von Euch betreiben. Aber wir rufen nicht Eure Vorgesetzten durch die Vermittlung der unsrigen an, Euch Euer Handwerk zu legen. Wir wissen, daß auch jene daran herzlich wenig ändern können. Mit Gottes Hilfe aber sind wir bestrebt, durch die Erziehung unsrer Studierenden zu einer immer lautereren Ausprägung ihres persönlichen Wahrheitssinns dazu mitzuwirken, daß unter den Geistlichen immer mehr Persönlichkeiten von innerlich durchgebildetem schlichtem und freiem Wahrheitssinn und von charaktervoller Selbständigkeit vorhanden seien, die nicht durch Pathos blenden, nicht ein angelerntes und anempfundenes Wesen affektieren, sondern treu und ehrlich geben, was sie haben, nicht mehr und nicht weniger. So ist unsre Arbeit im letzten Grunde auch eine Arbeit an des geistlichen Standes Besserung, die heute, nur in anderer Gestalt, nicht weniger notthut, als im Jahre 1520. Und ist das nun etwa nicht ein wichtiger Dienst, den wir unsrer Kirche zu leisten haben? Befragt und prüft Euch ehrlich im Gewissen, liebe Freunde! Dann werdet Ihr auch ablassen, den Splitter aus unserm Auge ziehen zu wollen, und zuerst darauf bedacht sein, den Balken aus dem Eurigen zu ziehen.

Otto Ritschl

Die „Professorenfrage" vor der Brandenburger Provinzialsynode

Seit lange gehört es zu den stehenden Themen der größeren synodalen Körperschaften, sich mit dem Betrieb der Theologie auf den Unviversitäten zu beschäftigen. Es ist ein Ehrenzeichen für die sancta theologia, daß die Synoden ihr so hohe Bedeutung für das Gedeihen der Kirche zuschreiben. Es giebt auch fromme Kreise, in denen sie als eine weltliche Sache, darum für die Frömmigkeit als quantité négligeable angesehen wird. Dennoch wäre es für ihre gesunde Entwicklung und die Sicherung des ihr gebührenden Einflusses auf das religiöse Leben zweifellos richtiger, man würde auch da, wo man ihre Bedeutung ermißt, sie sich selbst, ihren inneren Gesetzen überlassen, in dem Vertrauen, daß der Gegenstand, mit dem sie sich befaßt, mit Sicherheit etwaige Irrungen und Ausartungen immer wieder korrigiert ohne äußere Eingriffe. Dies doppelt, da die Lebensbedingung jeder Wissenschaft, wie längst erkannt ist, die Freiheit in ihrer Arbeit ist, und es eine Eisenbart-Kur wäre, der Theologie diese Lebensbedingung zu verschränken, weil sie ihr selbst oder jemand Anderem, in diesem Fall der Kirche oder ihren künftigen Dienern, den Studenten der Theologie, unter Umständen auch Gefahr bringen kann. Und dreifach, weil die Erfahrung lehrt, daß ernstes wissenschaftliches Forschen, das selbst die Grundlagen immer wieder in Frage stellt, das vorzüglichste Mittel ist, das Geistesleben der Gemeinschaft vor Stagnation zu bewahren, den Einzelgeist bis in seine Tiefen aufzurütteln und auf den Plan zu rufen und ihm die edelsten Eigenschaften, unbedingten Wahrheitssinn, von allen praktischen Rücksichten losgelöste geistige Selbständigkeit und persönlichsten und darum werbenden Besitz der Wahrheit zu vermitteln. Ja zum Vierten auch darum, weil die Organe der theologischen Wissenschaft doch hervorgegangen sind aus unserer kirchlichen Gemeinschaft, mitten in dem von deren Organen berufsmäßig gepflegten Leben stehen, so daß der Kirche ein unvermerkter, stiller, aber innerlicher Einfluß auf den Geist, in dem die Wissenschaft betrieben wird, nicht fehlt, und sie sich selbst ein Armutszeugnis ausstellen würde, wollte sie diesem Einfluß nicht vertrauen.

Die Synoden können sich in ihren Mehrheiten zur Zeit noch nicht auf diesen Boden stellen. Das zeigt das stete Erscheinen der „Professorenfrage" auf ihren Tagesordnungen. Daß sie sich darüber äußern, wenn ihnen Etwas im Betrieb der theologischen Forschung oder des theologischen Unterrichts Sorge macht, wer wollte es ihnen verwehren? ja wer sollte solche offene Aussprache nicht vorziehen gegenüber allerlei heimlichen Versuchen, ihrem Einfluß durch Schelten, Schieben, Hetzen, Werben um hohe Protektion entgegenzuwirken, sie bei Unkundigen in Mißkredit zu bringen, vor ihr sich zu verschließen und die Jugend, bei der solches so leicht ein Echo der Trägheit oder der Selbstherrlichkeit findet, ihr abwendig zu machen.

Wenn nun die Vertreter der organisierten Kirche sich mit dem Betrieb der Theologie beschäftigen, so ist es nicht anders zu erwarten, als daß sie voller Bedenken sind. Die Kirche hat ihrer Natur nach als Massenorganisation etwas Stabiles. Die Frömmigkeit, sich selbst überlassen, wird immer einen Naturzug zum Konservativen haben; sie ist der Pietät und zwar der blinden Pietät blutsverwandt. Die Geistlichen und Laien haben auch nicht den Beruf, die Erscheinungen der Frömmigkeit in Vergangenheit und Gegenwart in ihren Gedankengebilden und ihren Aeußerungsformen auf ihre volle Sachgemäßheit, ihre absolute Wahrheit hin zu prüfen; sondern sie sind vollauf mit der sie absorbierenden Aufgabe ausgefüllt, die Frömmigkeit mit den gegebenen Mitteln unter allen Umständen zu pflegen, rege zu erhalten und fortzupflanzen. Dazu kommt im östlichen Preußen die unselige Nachwirkung Hengstenbergs, der das wissenschaftliche Gewissen totzuschlagen nicht müde wurde. Und nun hat die Theologie, der die Aufgabe des steten Nachprüfens, des Korrigierens und Tiefergrabens mit dem alleinigen Ziel der Wahrheit gestellt ist, im vergangenen Jahrhundert gewaltige Arbeit gethan, nicht allein und aus eigener Kraft, sondern im Zusammenhang mit dem Aufschwung aller Wissenschaften und unter der Einwirkung von Grund aus veränderter geistiger Dispositionen. Ist eine Spannung zwischen Kirche und Theologie allezeit das normale Verhältnis zwischen beiden, das nur starke Naturen ertragen können, ohne eine der beiden zur Balance berufenen Instanzen zur Nachgiebigkeit zu zwingen, so ist unter den angedeuteten Verhältnissen die Spannung bis zu einem Grade gesteigert, daß sie in Vielen, nach welchem der beiden Pole sie tendieren mögen, das höchste Maß von Unbehagen, bei den Einen mehr bange Sorge, bei den Anderen mehr Mißtrauen und Aerger wachruft. Daß die ältere Generation der Geistlichen ganz besonders darunter leidet, um so mehr, je weniger in ihr wirkliches Verständnis für die Aufgaben der Theologie und die Fähigkeit ihr zu folgen in ihrer Jugend entwickelt worden ist, und je weniger sie sich von ihren Erfolgen im Christenvolk der Gegenwart gehoben fühlen können, das kann man ihr brüderlich nachempfinden.

Von diesen Gesichtspunkten hat man auszugehen, will man für die Vorgänge in unseren Synoden ein billiges Verständnis gewinnen und in seinem Teil, wo man dazu berufen ist, zur Sanierung der Verhältnisse mitwirken.

Von ihnen aus kann man die Beschlüsse der Brandenburgischen Provinzialsynode nur als einen großen Fortschritt in der Besserung der Verhältnisse betrachten. So wenig sie den befriedigen können, der an sie den Maßstab des ihm vorschwebenden Ideals legt, so freundlich kann sie der begrüßen, der die vorliegende Wirklichkeit zum Ausgangspunkt nimmt.

Die folgenden Bemerkungen werden leichter verstanden werden, wenn ich diese Beschlüsse im Wortlaut voranstelle:

Provinzialsynode erkennt mit Bedauern, daß sich in der Theologie Richtungen geltend machen, welche die Substanz der christlichen Lehre antasten. Obwohl sie das Suchen nach Wahrheit und die treue Arbeit der Wissenschaft in einer Zeit der Entwickelung voll anerkennt, vermag sie sich der Sorge nicht zu verschließen, daß die Kluft zwischen der gesunden Lehre der heiligen Schrift und der Reformation einerseits und der modernen Anschauung andererseits sich vergrößere zum Schaden Vieler, in Sonderheit unserer akademischen Jugend. Sie richtet deshalb an den Evangelischen Ober-Kirchenrat und durch denselben an den Herrn Minister der geistlichen Angelegenheiten die dringende Bitte, bei der Berufung der Dozenten dauernd auf solche Männer bedacht zu sein, welche durch rechten und besonnenen Gebrauch der evangelischen Freiheit der Wissenschaft den Anforderungen der Kirche Rechnung tragen. Wie die Kirche sich selbst immer aufs neue auf den Boden der Grundwahrheiten und Heilsthatsachen des Evangeliums zu stellen hat, so bittet sie auch die Mitglieder der hochwürdigen Fakultäten als die Lehrer der zukünftigen Diener am Wort um ihre Mitwirkung nicht allein an der wissenschaftlichen Ausrüstung, sondern auch an der christlichen Charakterbildung der Jugend. Sie erkennt es endlich als die unabweisbare Pflicht der Kirche selbst, in Lehrvikariaten, Predigerseminaren, regelmäßigen Konferenzen der Ephoren mit den Kandidaten das Hauptgewicht darauf zu legen, daß die zukünftigen Geistlichen im Bibelglauben sowie im Bekenntnis der Kirche befestigt werden.

In diesen Beschlüssen liegt zunächst ein runder Verzicht auf jeden Anspruch der Kirche, ein theologisches Tribunal zu bilden. Weder hat die Provinzialsynode selbst ein theologisches Urteil gefällt, noch hat sie der Generalsynode oder deren Vorstande das Recht oder die Pflicht zugesprochen, in den Betrieb der Theologie sich einzumischen. Das ist eine echt evangelische Selbstbescheidung, ein endgiltiges Aufräumen mit alten Resten katholischen Sauerteigs. Das bedeutet gegenüber den Beschlüssen oder Aspirationen der früheren Synoden einen gewaltigen Fortschritt, der gewiß Vielen, die ihn zugestanden, ein bedenklicher Rückzug erschien und darum bitter sauer geworden ist.

Fürs Zweite hat die Synode ausdrücklich und unverschränkt die der Wissenschaft unentbehrliche Freiheit der Forschung auch der Theologie zuerkannt und diese Freiheit als evangelisch d. h. als allein dem richtig verstandenen Evangelium entsprechend bezeichnet.

Die Synode hat fürs Dritte, statt, wie das bislang in breiten kirchlichen Kreisen üblich war, in der von den überkommenen Anschauungen abweichenden d. h. der „modernen" Theologie nur den Uebermut der nackten Vernunft, die Lust am Negieren, den Kitzel der Kritik, die Feindschaft gegen das Evangelium oder gegen die Kirche, den Unglauben am Werk zu sehen, vielmehr für den gegenwärtigen theologischen Betrieb als treibendes Motiv das Suchen nach Wahrheit, als Charakter die treue wissenschaftliche Arbeit und als zwingenden Anlaß den Charakter unserer Zeit als einer Zeit der Entwicklung voll anerkannt.

Das sind Siege, die unsere Theologie errungen hat.

Wenn die Majorität der Synode, die diese Resolution beantragt hat, trotzdem die Sorge nicht los wird gegenüber der Spannung zwischen den überlieferten Anschauungen und den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung — wer will es ihr verdenken, ja, wen drückte diese Sorge nicht auch, ob er auch mit mehr Glaubensmut ihr gegenüberstehen mag? wer sollte sich billig weigern, dem Sorgenvolleren zuzugestehen, daß auch er den Ernst der Lage schwer empfindet? Nur Eines muß dabei mit Recht bei allen denen, und deren sind Viele, welchen die „moderne" Theologie dazu geholfen hat, sich wieder mit Freudigkeit als Christ zu fühlen und innerhalb der evangelischen Kirche wieder Stellung zu gewinnen, Anstoß erregen. Das ist die Behauptung, daß „in der Theologie sich Richtungen geltend machen, welche die Substanz der christlichen Lehre antasten". Hier bricht die alte Unart noch einmal durch, ein theologisches Urteil zu fällen und gar in einer Weise, die den sachlich anders Denkenden ins Unrecht setzt. Wo wäre der Theologe, der die Substanz des christlichen Glaubens — das ist doch evangelisch korrekter geredet, statt Lehre — anzutasten glaubte? Wer aber giebt einer Synodalmajorität die Vollmacht zu entscheiden, was zur „Substanz" gehört? Das eben steht offenbar zur Debatte. Und eine Umfrage bei den Herrn Synodalen, die diese Formel gutgeheißen haben, was Jeder unter ihnen noch zur „Substanz" rechnet, hätte wahrscheinlich ein solches Auseinandergehen der Meinungen ergeben, daß sie sich gegenseitig ihr „Bedauern" auszusprechen reichlich Anlaß gehabt hätten. Die Gruppe der Evangelischen Vereinigung hat denn auch gegen diesen Satz ihren energischen Vorbehalt in formulierten Ausführungen zu Protokoll gegeben.

Neben die Zugeständnisse an die Theologie und in der Beurteilung der Lage stellte nun die Resolution Vorschläge zur Milderung der Spannung und zur allmählichen Ueberwindung der Krisis.

Der erste galt der Instanz, welche die theologischen Lehrstühle besetzt. Hierbei verzichtet die Resolution auf jede Aenderung der zu Recht bestehenden Besetzungsweise, bei welcher der Kultusminister vor seiner definitiven Entscheidung dem Oberkirchenrat Gelegenheit giebt, ihm etwaige Bedenken gegen seinen Kandidaten zu unverbindlicher Erwägung mitzuteilen. Sie erkennt ausdrücklich an, daß die Besetzungen sachgemäß erfolgen und stellt sich damit auf die Seite der von streng kirchlicher Seite so hart angefochtenen Auslassungen des Ministers, des Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats und des Generalsuperintendent D. Dryander in der bekannten Herrenhausdebatte. Sie spricht nur die Bitte aus, daß der Kultusminister bei der Berufung der Dozenten dauernd auf solche Männer bedacht sein möchte, welche durch rechten und besonnenen Gebrauch der evangelischen Freiheit der Wissenschaft den Anforderungen der Kirche Rechnung tragen. Die Formulierung ist, wie so oft bei Kompromißformulierungen, wenig glücklich. Aber darauf kommt es nicht an. Zugestanden ist die Freiheit der Wissenschaft und daß die Dozenten davon Gebrauch machen. Daß dies besonnen geschehen muß d. h. daß zwischen Forschen und Lehren doch zu unterscheiden ist, wer wollte dies leugnen. Und daß dabei den Anforderungen der Kirche, d. h. nicht einer kirchlichen Richtung, sondern der Kirche, Rechnung getragen d. h. darauf geachtet werden müsse, was ihre künftigen Beamten bedürfen, worüber sie Bescheid wissen müssen, um ihres Amtes im Segen walten zu können, das ist doch auch ein Selbstverstand. Eben weil diese Forderung ein Selbstverstand ist, eben weil darum die besetzende Behörde selbstverständlich darnach verfahren ist und verfahren wird, konnte man die Resolution für unnötig halten. Aber da die Sorge da war, warum sollte man den Sorgenvollen nicht versichern, daß man in der Sache mit ihnen einig sei?

Der zweite Satz galt den Dozenten selbst. Auch er brachte etwas Selbstverständliches zum Ausdruck, wenn „er die Mitglieder der hochwürdigen Fakultäten als die Lehrer der zukünftigen Diener am Wort um ihre Mitwirkung nicht allein an der wissenschaftlichen Ausrüstung, sondern auch an der christlichen Charakterbildung der Jugend bittet". Ein Recht zu solcher Bitte ist Niemand verwehrt, am wenigsten dem Vertretungskörper eines größeren Kirchenkreises. Und wenn er etwas Selbstverständliches erbat, wenn man geltend machen konnte, wie dies von dem Vertreter der Berliner Fakultät in treffender Weise geschah, daß alle Dozenten in diesem Sinn ihr Amt auffaßten und daß ja in den Händen der Dozenten eines der wertvollsten Mittel zur christlichen Charakterbildung liege, nämlich die Einführung in ernste theologische Arbeit, — warum sollte man das Selbstverständliche nicht gern mit unterstreichen, wenn damit zugestanden war, daß man eben nicht mehr verlange, und wenn nicht zu leugnen ist, daß bei der Ausdehnung der theologischen Forschungsgebiete ins fast Ungemessene und der Anhäufung von wertvollem erarbeiteten Wissens-

stoff jenes andere Interesse leicht unbeabsichtigt zu kurz kommen kann, indem man in seiner Lehrthätigkeit nicht immer bis auf den letzten Kern, die wirkliche Substanz der Sache, energisch genug vordringt.

Der dritte Satz bildete vielleicht den bedeutsamsten Fortschritt gegenüber der bisherigen Art, die ganze Angelegenheit zu behandeln. Indem die Provinzialsynode sich ihn aneignete, dokumentierte sie damit ihren endgiltigen Verzicht auf eine der Ursünden im kirchlichen Wesen, das ἀλλοτριεπισκοπεῖν, d. h. in Gebiete hinüber zu dekretieren, in denen man nicht zuständig ist, und die Aufgabe, die Schwierigkeiten zu überwinden, kurzerhand auf andere Schultern abzuladen. Sie zieht sich zurück auf die Einwirkung, auf die kirchlichen Einrichtungen selbst. Schon das mußte mit Freuden gutgeheißen werden, gerade bei dieser Frage, so daß es dieser prinzipiellen Frontänderung gegenüber viel weniger verschlug, was nun da im Einzelnen ins Auge gefaßt wurde. Immerhin war es schon gegenüber manchen Erfahrungen eine Klärung, daß die Vorschläge nicht dahin gingen, den Kandidaten eine bessere Theologie beizubringen, sondern, wie formuliert wurde, sie im Bibelglauben und im Bekenntnis der Kirche zu befestigen. Wer weiß, wie die Dinge heute liegen, der weiß auch, daß kaum zwei von denen, die diesem Satze zustimmten, sich genau dasselbe dabei dachten. Aber gerade das ist sein Vorzug, daß er nichts inhaltlich fixiert, sondern nur Etwas aussagte, was wiederum für die Kirche, will sie nicht an ihrer Selbstauflösung arbeiten, das Selbstverständliche ist. Kirche — das bedeutet doch eine Gemeinschaft und Organisation, die das geschichtlich gegebene Christentum pflegen will. Dies aber hat seine Urkunde in der Schrift; an den in ihr bezeugten Gottesoffenbarungen entzündet und normiert sich ihr Glaube. Die evangelische Kirche aber kann nur so lange eine lebensfähige Einheit sein, als sie sich in der Linie bewegt, in die sie die Bekenntnisse der Reformation weisen. So war auch gegen diese Formulierung Nichts einzuwenden, nur um des Gewissens und der Aufrichkeit willen vorzubehalten, daß man damit seine eigenen Begriffe verbinde.

So war es möglich, daß, zum ersten Mal in dieser Frage, die Mitglieder der Evangelischen Vereinigung der vorgeschlagenen Resolution zustimmen konnten, nachdem ihr Sprecher die hier aufgezählten Vorbehalte unumwunden und kräftig zum Ausdruck gebracht, die Verzichte auf frühere Forderungen festgelegt und gegen den Satz von der „Substanz“ eine Verwahrung zu Protokoll gegeben hatte. So konnte auch der dieser Vereinigung angehörige Vertreter der Fakultät, nachdem er alle diese Reserven und daneben die Punkte der Uebereinstimmung und den Verzicht auf frühere Forderungen, den die Resolution einschließt, in einer eindrucksvollen Rede zum Ausdruck gebracht, ihr zustimmen. Dies um so mehr, als in den privaten Verhandlungen ausdrücklich zugestanden war, daß jener beanstandete Satz in keiner Weise auf irgend ein Mitglied des hiesigen Lehrkörpers sich beziehen solle.

Uns, die wir so stimmten, sind nachher aus den Kreisen der „Freunde der Christlichen Welt“, ich darf sagen zu unsrem Erstaunen, so wenig dachten wir daran, manche Bedenken gegen diese Haltung entgegengetreten. Zum großen Teil waren sie gewiß durch die unwürdig verständnislose Berichterstattung fast in der gesamten Presse veranlaßt. Dem bestehen bleibenden Rest aber möchte ich folgende Erwägung entgegenhalten:

Wer nicht ein Auseinanderfallen unsrer Kirche in Sekten geschehen lassen will, sondern für ein Zusammenhalten der verschiedenen Richtungen in befruchtendem Austausch sich einsetzt, wer nicht im ewig neuen Konstatieren und Versteifen der Gegensätze das Heil sieht, sondern in der ernsten Bemühung um gegenseitiges Sichverstehen, wem es evangelisch erscheint, daß man Jeden seine Weise vertreten und in ihr sich unbehelligt ausleben läßt, unevangelisch, daß man absolut eines Sinnes sein oder gar jedem Andersdenkenden die eigene Ueberzeugung aufdrängen müsse, so energisch man sie mit den Waffen des Geistes allseitig zu vertreten sich und den Andersdenkenden und der Gemeinsamkeit schuldig weiß, wer eintritt für nicht mehr, aber auch für nicht weniger, als für die Berechtigung jedes theologischen Versuchs, die Wahrheit, die „Substanz“ des Christentums zu erfassen und die feine Linie zu ziehen, in welcher in seinen jeweiligen Erscheinungsformen das Zeitliche und das Ewige, der durch die Art des Spiegels bestimmte Reflex und das Licht selbst, die mit der wachsenden geistigen Disposition wechselnden Aufnahmemittel und der als Kraft zum Leben sich bewährende Inhalt selbst ineinanderfließen — der mußte das Einbringen dieser Resolution von Seiten der gesamten Gruppe der Positiv-Unierten als einen Sieg der Richtung, mit der eine Verständigung möglich ist, als einen wertvollen Versuch zu solcher Verständigung, als ein Begraben der Streitaxt begrüßen, der hatte zum mindesten das Recht, ich behaupte, die Pflicht, trotz aller Anstöße, trotz aller Vorbehalte ihr um ihrer Grundtendenz willen zuzustimmen und dadurch ihr eine Periode der falschen Mittel und der ungerechten Befehdung begrabende Wirkung zu verstärken.*)

von Soden

Goethe und die Goethelitteratur

Goethes Leben

1. Gesamtdarstellungen

Das Leben eines Mannes wie Goethe kann gar nicht oft genug geschrieben werden: jede Zeit sieht ihn wieder mit neuen Augen an, und besonders heute, wo die Quellen so viel reichlicher fließen, kann sein Leben ganz anders und viel besser dargestellt werden, als in den Zeiten, wo wir uns noch sagen lassen mußten, daß die beste Biographie Goethes von einem Engländer geschrieben sei, was die deutsche Bescheidenheit wirklich gar zu lange geglaubt hat. Damit will ich nicht sagen, daß das 1855 englisch und 1856 deutsch erschienene Buch von Lewes schlecht sei: besser als die vorhergehenden war es jedenfalls. Daß aber ein Engländer einen unserer deutschesten Deutschen völlig verstehen könne, sollte man sich nicht einreden lassen. Aber es erlebt in verschiedenen Uebersetzungen Auflagen über Auflagen, die neuste erschien in einem dicken Band 1902 [1]): die meisten Leute können immer noch viel aus ihr lernen. — Da Bielschowsky dieser Tage gestorben ist, ehe er den lang ersehnten zweiten Band seines bis jetzt unübertroffenen Werkes über Goethe vollendet hat, ist jetzt das Beste, was wir auf diesem Gebiet haben, das Buch von Heinemann.[2]) Es ist zugleich auch das größte. Der Reichtum des Inhalts, die Klarheit der Disposition und der Analysen, die Frische der Darstellung, all das wird unterstützt durch fast 300 Illustrationen, die — was man bekanntlich nicht immer sagen kann — auch zum Text passen und an der rechten Stelle eingefügt sind. Das Buch ist in der That eine schöne Zugabe zu der neuen Ausgabe der Werke. — Im selben Verlag ist in der Sammlung „Dichter und Darsteller“ als erster Band noch ein Buch über Goethe erschienen, von dem bekannten Goetheforscher Witkowski.[3]) Wie alle diese Bände fast überreich illustriert, wirkt es mehr durch knappe Zusammenfassung als durch Breite der Darstellung, wobei man doch nichts Wesentliches vermißt und oft in kurzen Andeutungen ein helles Licht über verwickelte Fragen geworfen sieht. — Eine viel gelobte, aber auch viel getadelte neue Biographie ist die von Richard M. Meyer,[4]) deren zweite Auflage gegen die erste etwas erweitert ist — ich habe diese nicht selbst einsehen können. Sie ist in der Sammlung „Geisteshelden“ erschienen, und ich muß bekennen, daß ich mich auf die Seite des Lobes stellen möchte. Die Ana-

*) Ein Aufsatz aus gleichem Anlaß von Professor Julius Kaftan folgt in nächster Nummer, dazu ein Schlußwort des Herausgebers.
D H

[1]) G. H. Lewes, Goethes Leben und Werke. Neu übersetzt und mit litterarischen und kritischen Anmerkungen versehen von P. Lippert. Berlin, Neufeld und Henius, o. J. 550 und 621 S. in einem Band. 7,50 Mk. [2]) Karl Heinemann, Goethe. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig, E. A. Seemann 1899. 774 S. 12 Mk. [3]) Goethe. Von Georg Witkowski, Leipzig, Berlin und Wien. Verlag von E. A. Seemann und der Gesellschaft für graphische Industrie 1899. 270 S. 4 Mk. [4]) Richard M. Meyer, Goethe. Preisgekrönte Arbeit. Berlin, Ernst Hofmann & Cie. Erste Auflage 1895. 628 S. Gebunden 8,50 Mk.

lysen der Werke und die Darstellung der Gedankenwelt gefallen mir sogar ganz besonders, und auch das Biographische scheint mir gut, wenn auch manche wichtige Einflüsse, wie z. B. der Frankfurts als Stadt, etwas gar zu kurz wegkommen. — Wieviel in einem Reclambändchen ausgesprochen werden kann, sieht man an der Biographie von Haarhaus.[5]) Sie kann sich neben den andern Werken sehr gut sehen lassen und wäre für Viele ein hübsches kleines Weihnachtsgeschenk, man weiß durchschnittlich viel zu wenig über Goethe. — Als Einleitung in seine neue Gesamtausgabe hat, wie Heinemann, so auch Ludwig Geiger seine Auffassung von Goethe in einer Biographie niedergelegt, die trotz ihrer Kürze vortrefflich ist: es wird ja wohl kaum Einen geben, der so im Zentrum der Goetheforschung steht und so aus dem Vollen schöpft als Geiger.[6]) — Ein reiches Supplement zu all diesen Büchern bildet die Biographie in Bildern, die als Sonderabdruck aus Königs Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur erschienen ist und am besten über die zahllosen Bildnisse Goethes orientiert.[7])

2. Vorfahren und Familie

Man ist heute mehr als je darauf aus, Rasse, Volkstum und Vorfahren als bestimmende Mächte für den Geist des Einzelnen nachzuweisen. Dies zu thun ist bei Goethe besonders belehrend, weil bei einem solchen Genius die Uebertreibung jener Anschauung, als ob er ein bloßes Produkt aus diesen Bestandteilen sei, gar nicht möglich ist. Goethe konnte seinen Stammbaum nur bis auf seinen Urgroßvater, den Hufschmied Hans Christian Goethe in Artern zurückleiten, dann wurde noch dessen Vater Hans in Sangerhausen 1671 nachgewiesen und jetzt hat ein dortiger Volksschullehrer[8]) als dessen Heimatsort Berka bei Sondershausen aufgezeigt, wo er Gemeindevorsteher war und schon 1644 erwähnt wird. Weiter zurück gehts nun nicht, da die Kirchenbücher auch dort, wie an so vielen Orten Deutschlands, nicht über den dreißigjährigen Krieg hinaufgehen. — Sehr interessant ist Jungs Aufsatz über den Schneider und Wirt Friedrich Georg Goethe, den Großvater des Dichters[9]), von dem das Familienvermögen herstammt: ein merkwürdiges Zusammentreffen ist es, daß dieser Großvater Goethes den Ururgroßvater des Dichters von mütterlicher Seite, den Rat Johann Wolfgang Textor, wegen einer Schneiderrechnung von 87 Gulden 9 Kreuzer verklagt hat. — Dem im Allgemeinen nicht besonders beliebten Vater Goethes hat Felicie Ewart eine liebevolle Studie[10]) gewidmet, die ihm mehr gerecht zu werden versucht als man es gewöhnlich thut: er war doch eigentlich ganz der Vater, wie Goethe ihn brauchte, und Goethe hat viel mehr von ihm, als man gewöhnlich Wort haben will. — Goethes Schwiegertochter Ottilie und ihre Söhne Walther und Wolf schildert uns aus persönlichen Erinnerungen Jenny von Gerstenbergk[11]): ergreifend ist es zu sehen, wie sowohl die Natur als das Glück alle ihre Gaben erschöpft zu haben scheinen mit dem, was sie dem Glückskind Goethe verliehen haben, und in welch tiefem innerlichen Unglück diese Nachkommen die Wahrheit des Wortes erleben mußten: „Weh dir daß du ein Enkel bist.“

3. Der junge Goethe

Es ist heute Sitte geworden, den jungen Goethe gleichsam als einen besonderen Goethe aufzustellen. Michael Bernays hat mit seiner schönen Sammlung[12]) der Briefe und Dichtungen Goethes von 1764—1776, die jetzt natürlich stark vervollständigt werden könnte, schon vor einem Menschenalter dieser Auffassung Bahn gebrochen. Seit man nun vollends durch die Auffindung des Urfaust (1887) in einer Abschrift des Hoffräuleins von Göchhausen gelernt hat, daß fast der ganze erste Teil des Faust bis zur Kerkerszene — diese in Prosa — der vorweimarischen Zeit angehört,[13]) ist die Gestalt des jungen Goethe mächtig gewachsen. Dies hat am schönsten und ausführlichsten Carl Weitbrecht in seinem Buch Diesseits von Weimar[14]) dargestellt. Hübsch und frisch ist auch die Darstellung des jungen Goethe von Weißenfels[15]), die ebenfalls die ganze Zeit vor Weimar umfaßt und ein knappes, aber lebendiges Bild von dem Werden und Entfalten dieser wunderbaren Jünglingspersönlichkeit giebt. Mit dem Straßburger Goethe in erster Linie beschäftigt sich der Vortrag Rudolf Hennings[16]); Herders und Shakespeares Einfluß in dieser Zeit schildert Düntzer in seinen Beiträgen zur Goetheforschung.

Ueber den Frankfurter Goethe ist in letzter Zeit Vielerlei geschrieben worden. Besonders Elisabeth Mentzel hat diesen Gegenstand behandelt in zwei Broschüren: Der Frankfurter Goethe[17]) und: Das Puppenspiel vom Erzzauberer Faust.[18]) Während sie in der ersten Schrift im Allgemeinen den Einfluß der charakteristischen alten Reichsstadt auf den werdenden Menschen schildert, wobei sie mit Recht dem herrschenden Vorurteil gegenüber an den stark volkstümlichen Zug in Goethes Wesen erinnert, hat sie in dem Puppenspiel nicht bloß dieses nach alten Mustern bearbeitet, sondern das Kind Goethe selbst als empfänglichsten Zuschauer eingeführt, das der dem Aussterben nahen Sage neues unsterbliches Leben einflößen sollte. In der Festschrift des Hochstifts hat sie die Bedeutung des Frankfurter Theaters für den jungen Goethe mit ebenso großer Gelehrsamkeit wie Anschaulichkeit des näheren aufgezeigt.[19]) Sämtliche Beziehungen Goethes zu Frankfurt haben bei den beiden Frankfurter Jubiläumsfeiern Heuer[20]) und Erich Schmidt[21]), der erste ausführlich und eingehend, der zweite mehr in großen Zügen, dargelegt, während E. Joseph[22]) Goethes Verhältnis zu Lili besonders behandelt.

4. Der Weimarer Goethe

Was Herman Grimm „die zehn Jahre“ nennt, den Abschnitt vom Eintritt in Weimar bis zur Italienischen Reise, darüber liegen zwei sehr hübsche Arbeiten vor: eine neue Auflage von Diezmanns Buch: Goethe und die lustige Zeit in Weimar, und A. v. d. Elbe's Brausejahre. Während das erste, ein schon ganz altes (1857) aber noch immer recht gutes Buch[23]), die Dinge beschreibt und erzählt, wie sie gewesen sind, hat die Verfasserin des andern Buches unbewußt einen Ausspruch Goethes befolgt, den sie sicher nicht gekannt hat, daß er diese zehn Jahre nur im Gewande der Fabel oder des Märchens darstellen könne, und jene Zeit mit ihren Ereignissen daher zu einem Roman verarbeitet[24]), der an Kunstform nicht gerade zu den Werken erster Klasse zu rechnen ist, aber in seiner gefälligen, und doch in allen wichtigen Dingen zuverlässigen Art ein gutes und leicht eingängliches Bild

[5]) J. W. v. Goethe. Von Julius R. Haarhaus. Leipzig, Reclam. 312 S. Geb. 1 Mk. [6]) Goethes Leben und Werke. Von Ludwig Geiger. Einzeldruck aus den Sämtlichen Werken. Leipzig, Hesse, o. J. 200 S. 3 Mk. [7]) Goethe. Eine Biographie in Bildern. Zweite Auflage. 165 Abbildungen. Groß-Folio. Marburg, Elwert. Kartoniert 3 Mk. [8]) F. Schmidt, Goethes Vorfahren in Berka, Sangerhausen und Artern. Sangerhausen, Druck von A. Schneider 1900. 32 S. [9]) R. Jung, Friedrich Georg Goethe, des Dichters Großvater. In der Festschrift des Freien Deutschen Hochstiftes (siehe Nr. 48). [10]) Felicie Ewart, Goethes Vater. Eine Studie. Hamburg und Leipzig, Voß 1899. 164 S. 2 Mk. [11]) Ottilie von Goethe und ihre Söhne Walther und Wolf. In Briefen und persönlichen Erinnerungen von Jenny von Gerstenbergk. Stuttgart, Cotta 1901. 123 S. 2 Mk. [12]) Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776. Mit einer Einleitung von Michael Bernays. Leipzig, Hirzel 1875. 3 Bände.

[13]) Erich Schmidt, Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt. Weimar, Böhlau 1887. Jetzt auch abgedruckt Weimarer Ausgabe Band 39. [14]) Carl Weitbrecht, Diesseits von Weimar. Auch ein Buch über Goethe. Stuttgart, Frommann 1895. 313 S. 3,60 Mk. [15]) R. Weißenfels, Der junge Goethe. Tübingen, Mohr 1899. 36 S. 75 Pfg. [16]) Der junge Goethe. Von Rudolf Henning. In den Straßburger Goethevorträgen (siehe Nr. 48). [17]) E. Mentzel, Der Frankfurter Goethe. Frankfurt, Rütten und Loening 1900. 80 S. 1 Mk. [18]) E. Mentzel, Das Puppenspiel vom Erzzauberer Dr. Johannes Faust. Nach alten Mustern bearbeitet und mit einem Vor-, Zwischen- und Nachspiel sowie mit einer Einleitung versehen. Ebenda 1900. 111 S. 2,40 Mk. [19]) E. Mentzel, Der junge Goethe und das Frankfurter Theater. Festschrift des Freien Deutschen Hochstifts (siehe Nr. 48). [20]) Heuer, Goethe und Frankfurt. Ebenda. [21]) Erich Schmidt, Goethe und Frankfurt. Festreden bei der akademischen Feier in Frankfurt (siehe Nr. 48). [22]) E. Joseph, Goethe und Lili. Straßburger Goethevorträge (siehe Nr. 48). [23]) A. Diezmann, Goethe und die lustige Zeit in Weimar. Zweite unveränderte Auflage der Neubearbeitung. Weimar, Lüstenöder 1901. 215 S. 1,50 Mk. [24]) A. von der Elbe, Brausejahre. Bilder aus Weimars Blütezeit. Ein Roman. Zweite Auflage. Leipzig, Keil, o. J. 386 S. 3 Mk.

dieser „lustigen Zeit“ giebt, die doch für den Dichter auch eine Zeit ernster Arbeit und Selbstzucht war, was in der Erzählung trefflich zur Geltung kommt. — Dem Fürsten, der als Enkel Karl Augusts die letzten Zeiten Goethes noch erlebt hat, dem Großherzog Karl Alexander, hat Kuno Fischer eine Gedächtnisrede gehalten, die jetzt in seinen Kleinen Schriften abgedruckt ist[25]. Das Bild dieses Mannes, der als letzter Ausläufer unsrer klassischen Zeit ihre Ideale zeitlebens hochgehalten und nach Kräften zu realisieren sich bemüht hat, möge in dankbarer Erinnerung fortleben. Fischers Meisterschaft in Schilderung von Zuständen und Charakteristik von Persönlichkeiten zeigt sich auch in dieser Arbeit glänzend.

5. Einzelne Beziehungen

Die vielen Beziehungen, in die sein reiches Leben Goethe zu einzelnen Personen geführt hat, werden mit Vorliebe zum Gegenstand besonderer Darstellung gemacht. Seine innerlichen Beziehungen zu seinem älteren Zeitgenossen Voltaire hat George Carel[26] in vier Programmen eingehend geschildert; Goethes ältere Zeitgenossen in Deutschland, von denen wir oft recht wenig wissen, hat Sevin in einer praktischen Auswahl zusammengestellt[27]. Ueber die Begegnung Goethes mit Napoleon haben die letzten Jahre mancherlei neue Aufschlüsse gebracht, die jetzt Andreas Fischer in einer lichtvollen Studie[28] zusammenfaßt. Hier werden vor allem aufs gerechteste die Zeitumstände gewürdigt und Goethe nicht nach unsrem heutigen ganz anders gearteten, aber doch wahrhaftig auch mit durch ihn groß gewordenen nationalen Bewußtsein beurteilt. Das „Dämonische“ in beiden Männern — um einen Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen — ist ausgezeichnet hervorgehoben, und es wird vollkommen deutlich, wie die Großartigkeit der grenzenlosen Energie Napoleons auf Goethe den Eindruck des positiv und künstlerisch Schaffenden machen mußte. Daß die berühmte Schilderung Taines von den „Fächern“ in Napoleons Geist mit denselben Worten schon von Goethe gegeben wurde, hat Fischer noch nicht wissen können, ebenso sind die schrecklichen Zustände bei der Plünderung Weimars nicht drastisch genug gemalt. — Der Uebergang von Napoleon zu Lavater scheint unmöglich zu sein: aber dennoch hat Goethe einmal Lavater als den einzigen Menschen bezeichnet, mit dem Napoleon Aehnlichkeit habe. Die Beziehungen Goethes zu Lavater waren bekanntlich äußerst wechselnder Art: von schwärmerischer Verehrung durch leidenschaftliche Abneigung zu ruhiger Würdigung. Diese Wandlungen sind jetzt in der neuesten Gabe der Goethe-Gesellschaft an ihre Mitglieder zusammen- und endgiltig festgestellt[29]. Eine andere Gabe der Goethe-Gesellschaft waren die Briefwechsel zwischen Goethe und den Romantikern, die Schüddekopf und Welzel in den zwei Bänden von 1899 und 1900 mit vortrefflichen Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben haben[30]. Mehrere Beziehungen Goethes, so zu den Familien Diede und Bethmann, sind in der Frankfurter Festschrift geschildert, das zu Maler Kolbe, der zwei bekannte Bilder von Goethe gemalt hat, ist von dem schon genannten Gaedertz eingehend beschrieben worden[31]. Goethes Verhältnis zu den Professoren, oder richtiger zu den Vertretern der Wissenschaft und zur Wissenschaft selber, hat der Marburger Professor Edward Schröder in einer wunderschönen Rede im Jubiläumsjahr in großen Zügen und zugleich mit vielfach nur angedeuteter Beherrschung der Einzelheiten dargelegt[32], während Kuno Fischer bei ähnlichem Anlaß Goethe und Heidelberg[33] zusammenfaßt und in die Verschiedenheit der Zeit und Stimmung hineinblicken läßt bei Goethes erstem Aufenthalt in Heidelberg, als ihn des Herzogs Stafette nach Weimar rief, und bei seinem letzten, als mit dem Ost- und Westwind die Lieder des Diwans zwischen ihm und Suleika hin- und hergingen.

Max Christlieb

[25] Kuno Fischer, Großherzog Karl Alexander von Sachsen Kleine Schriften 9. Heidelberg, Winter 1901. 76 S. 1,20 Mk. [26] George Carel, Voltaire und Goethe. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Sophienschule. Berlin, Gaertner 1897—1900. 4 Mark. [27] L. Sevin, Goethes ältere Zeitgenossen. Auswahl für die Schule. Karlsruhe, Reiff. 112 S. 60 Pfg. [28] Andreas Fischer, Goethe und Napoleon. Eine Studie. Zweite erweiterte Auflage mit einen Anhang: Weimar und Napoleon. Frauenfeld, Huber 1900. 220 S. 4 Mk. [29] Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher, herausgegeben von E. Funk. Schriften der Goethe-Gesellschaft. 16. Band 1901. Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft 1901. 443 S. [30] Goethe und die Romantik. Briefe und Erläuterungen, herausgegeben von C. Schüddekopf und Oskar Walzel. Schriften der Goethe-Gesellschaft 13 und 14. 1899 f. 95, 382 S. und 52, 399 S. [31] K. Th. Gaedertz, Goethe und Maler Kolbe. Ein deutsches Künstlerleben. Mit 5 Bildnissen. Zweite Auflage. Leipzig, Wigand 1900. 62 S. 2 Mk.

[32] Goethe und die Professoren. Kaisergeburtstagsrede von Edward Schröder. Marburg, Elwert 1900. 30 S. 60 Pfg. [33] Kuno Fischer, Goethe und Heidelberg. Festrede zur städtischen Goethefeier. Zweite Auflage. (Goetheschriften 5.) Heidelberg, Winter 1900. 56 S. 1,20 Mk.

Für den Weihnachtstisch

Frauentrost. Gedanken für Männer, Mädchen und Frauen. München, C. H. Beck 1902. 1,80 Mk. Der Verfasser widmet das Werkchen seiner verstorbenen Frau in schmerzlicher Erinnerung:

Wie gern ich auch in Dank und Liebe
Hier einen Namen niederschriebe,
Der tief in meinem Herzen steht
Und meiner Kinder Traum durchweht:
Ich weiß kein Wort, das stark und zart
Mein tiefstes Fühlen offenbart —
Wie sollt ich schreiben und für wen?
Was doch zwei Augen nicht mehr sehn!

Also aus der Erinnerung eines Mannes an edle Frauenart sind die Gedanken gewachsen, die das Buch erfüllen, und ein schöneres Denkmal kann keiner Frau gesetzt werden. Ich glaube die einschlägige Litteratur ziemlich zu kennen, ich kenne kein Buch und kein Wort eines Mannes oder einer Frau, wo die Frauenfrage reiner und tiefer und objektiver gefaßt wären.

Marie Martin

Luther als Erzieher. Berlin, Warneck 1902. 208 S. Gebunden 2 Mk.

Der Verleger hat das Seine gethan, das Buch bekannt zu machen. Es schien, als dürfte ein gebildeter Christ an dieser Erscheinung nicht vorübergehen. Mit hochgespannten Erwartungen griff man also zu dem Buche. Wer wollte leugnen, das vieles Gute und Treffliche darin steht? Wer wollte auch leugnen, daß das Gute und Wahre, wenn es auch oft gesagt ist, immer wieder gesagt werden muß? Aber mehr als eine in gefälliger und lebendiger Sprache vorgetragene Wiederholung von Wahrheiten, die jeder Einsichtige und ernster Gerichtete im Blick auf unser Volksleben in Herz und Sinn trägt, bietet das Buch nicht. Es sind Gedanken, wie sie in einigermaßen volkstümlichen Predigten auf jeder Seite zu lesen sind. Neu ist nur die Anlehnung an Luther. Der Verfasser kennt Luther sicher sehr gut, und sehr geschickt weiß er die Worte Luthers zusammenzustellen und zu ordnen. Dadurch bekommt das Buch in der That einen gewissen Reiz. Der ungenannte Verfasser, der sicher Pfarrer, offenbar Pfarrer einer mitteldeutschen Großstadt ist, bietet gewissermaßen Predigten, zu denen Luther den Text liefert: Luther und das gegenwärtige Volksleben werden einander gegenübergestellt, und es wird gezeigt, wieviel von Luther unser heutiges Geschlecht noch lernen kann. Dringt das Buch durch den Eifer der Verlagshandlung in weitere Kreise, so soll es uns freuen, schon um deswillen, weil dadurch Luther mehr bekannt wird. Und beherzigt unser Volk, was der Verfasser in seiner biederen Weise ihm ans Herz legt, so ist sicher auch das kein Schaden. Erfreulich ist, daß gleich im Eingang der Verfasser gegen jeden katholisierenden Glaubensbegriff auf evangelischem Boden zu Felde zieht, erfreulich, daß er sozial weitherzig ist und der Emporentwicklung des vierten Standes warm das Wort redet, erfreulich ist das warme, echt protestantische und patriotische Empfinden, das das Ganze atmet. Aber ein großer Zug geht nicht durch das Buch. „Lutherischer“ Prophetengeist rauscht nicht hindurch. — Der Titel ist ja eine Doublette zu „Rembrandt als Erzieher“, das 1890 erschien. Man mochte über dieses Buch noch so abfällig urteilen, geistvoll war es. An die geistige Höhe dieses Buches reicht „Luther als Erzieher“ bei weitem nicht heran.*)

Drews

Eine ausgezeichnete Bildersammlung zur Kirchengeschichte enthält die Kirchengeschichte für das evangelische Haus von Friedrich Baum und Dr. Christian Geyer. Dritte Auflage. Mit über 750 Textabbildungen und 40 Beilagen. München,

*) Nachdem ich von den ersten Bogen Einsicht nehmen durfte, schrieb ich dem Herrn Verleger: „Das Buch kann von großer Bedeutung und Wirkung werden.“ Aber das Ganze hat die zuerst erweckten Hoffnungen, wie man ehrlich bekennen muß, nicht gehalten. Immerhin — das Buch ist billig und so mögen die Leser selbst urteilen. Mancher, der Luther noch nicht kennt, wird entzückt davon sein. Und so stehen wir nicht an, ihm unter den Weihnachtsgeschenken dieses Jahres einen vorderen Platz einzuräumen. R

C. H. Beck 1902. 5 Lieferungen je 2,20 Mk., das Ganze gebunden 15 Mk.

Der Text des Buches ist nicht schlecht, vom Standpunkt einer duldsamen Vermittlungstheologie mit guter Kenntnis der Geschichte und wirklichem Geschick populärer Darstellungsweise geschrieben. Aber er kann sich doch nicht halten neben der Fülle des Bilderschmuckes, der im Verhältnis zu dem Preise des Buches ganz überraschend gut und reich ist. Dabei ist kein Stück des bloßen Schmuckes wegen da — höchstens könnte man bei den Bildern der römischen Kaiser und der sehr geschmacklosen Bilder unsres Kaiserpaares (S. 934 f.) auf diesen Verdacht kommen —, sondern es sind mit großem Geschick die wertvollsten und lehrreichsten Darstellungen auch aus den Gebieten kirchlichen Lebens gegeben, die sonst in der Kirchengeschichte recht kurz wegkommen, weil unser evangelisches Christentum oft noch zu wenig Sinn für Alles hat, was nicht Wort, Lehre und Institution ist. Zur Geschichte der Frömmigkeit, des Kultus und der kirchlichen Kunst findet man hier reiche Darstellungen. In der ersten Lieferung erhalten wir da z. B. eine Reihe der interessantesten Katakombenbilder, die die Vorstellungsweise der alten Christenheit und die Mischung des Heidnischen und Christlichen in der alten Kirche viel anschaulicher machen als die umständlichste Darstellung mit Worten. Man findet ferner eine gute Uebersicht über die Entwickelung des ältesten Kirchenbaus mit ausgezeichneten Abbildungen, unter denen ein zweiseitiges Bild des Innenraumes von S. Apollinare in Classe durch die prächtige Wiedergabe der Stimmung überrascht. Man findet eine ganze Reihe von byzantinischen Mosaiken, auch in bunter Nachbildung, die uns das Wesen jenes formelhaften Christentums des Ostens tiefer empfinden lassen als mündliche Schilderung. Nicht weniger Sorgfalt ist auf eine Auswahl der besten Plastiken, besonders der Elfenbeinkunst, verwandt.

Reicher und vollkommener noch wird der Bilderschatz in der folgenden Lieferung mit dem Erblühen der mittelalterlichen Kunst. Auch hier ist aber nicht bloß das am Wege Liegende geboten worden, sondern Gutes und Charakteristisches, das man sonst nicht so leicht findet. Wie ausgezeichnet ist da z. B. die Weltanschauung des Mittelalters illustriert, wenn neben eine kurze Uebersicht über das System des Thomas das Bild von der streitenden und triumphierenden Kirche in der Capella della Spagnuoli zu Florenz gestellt ist. Und nicht nur der Kirchenbau, sondern auch die Einrichtung der Kirche, der gottesdienstlichen Geräte, der Priestergewänder, der Buchkunst, der Klöster, Alles ist aus gleichzeitigen Darstellungen illustriert. Am reichsten ist natürlich die große italienische und deutsche Kunst um die Wende der Neuzeit vertreten, auch im Texte in ihrer Bedeutung für das religiöse Leben gut gewürdigt.

Nichts illustriert vielleicht den großen Bruch, der mit der Reformation erfolgt ist, mehr als die Bilder eines solchen Buches. An die Stellen der Madonnen und Päpste treten die derben Gesichter deutscher Fürsten, Theologen und Juristen und an die Stelle der Bilder im Ganzen — die Bücher. Man empfindet — wenn man es sich offen gestehen will — zuerst eine große Enttäuschung darüber, daß jene schöne und erhabene Welt vergehen mußte, um diesen nüchternen Männergestalten Platz zu machen. Hier sollte der Text zu ersetzen suchen, was man am Bilde verlor; hier sollte geschildert werden, daß dieser Verlust eine kraftvolle Zusammenraffung des Tiefsten und Besten im Menschen bedeutet; hier empfindet man es am meisten, daß der Text an die Größe der Bilder in keiner Weise heranreicht.

Auch in den folgenden Abschnitten herrscht das Porträt, oft das meisterhafte Porträt Holbeins und später der Holländer, aber auch dieses ist kein Ersatz für jene untergegangene schöne Welt. Erst der Abschnitt „die Kunst der Reformation" zeigt uns zwei Gestalten, die uns erkennen lassen, wie auf dem Boden des neuen Gottes- und Weltverständnisses der Reformation eine neue, große und männliche Kunst entsteht: Dürer und Rembrandt. Diesem besonders ist eine ausführliche Darstellung und eine große Reihe von Bildern gewidmet, und man ist dem Buche Dank dafür schuldig, daß es in seiner Weise mithelfen will, den noch immer den weiten Kreisen unseres Volkes unverständlichen, ja anstößigen Gewaltigen volkstümlicher zu machen. Mit einer Darstellung der Kunst der Gegenreformation, mit den Bildern von Murillo und Ribera, Rubens und van Dyk schließt die vierte Lieferung ab.

Die soeben erschienene fünfte Lieferung, mit der das Werk fertig vorliegt, zeigt in ihrem Text trotz deutlicher Bevorzugung der rechten Seite das ehrliche Bestreben, auch dem Gegner gerecht zu werden (S. 870 ff. Ritschl, Wellhausen, Harnack), und, was mir mehr bedeutet, ein Verständnis dafür, daß der Protestantismus mehr ist als eine in den spezifisch kirchlichen Formen verlaufende Teilerscheinung des modernen Lebens. So ist denn auch hier die moderne religiöse Kunst ausführlich behandelt, und Gebhardt, Uhde, Böcklin, Thoma und Klinger werden in zahlreichen Bildern und in verständiger Würdigung unserm Volke und hoffentlich auch den Kreisen nahe gebracht, die sich sonst gegen alles Moderne verschließen.

Als ein Buch für die Familie und die heranwachsende Jugend sei das Werk bestens empfohlen. Denn wir können nicht erwarten, daß in absehbarer Zeit einmal einer unsrer bedeutenden Kirchenhistoriker in der Erkenntnis, daß es gar keine wichtigere Aufgabe geben kann, als unserem Volk eine Geschichte seiner Religion zu schreiben, uns einen besseren Text zu einer solchen Auswahl der besten Bilder liefern werde. Es gelten solche „Bilderbücher" wissenschaftlich — außer auf dem Gebiete der Kunstgeschichte — ja auch nicht für die eines Gelehrten würdigen Darstellungsformen. Bis solche Vorurteile einmal schwinden, werden wir uns immer mit mittelmäßigen Texten begnügen und dafür dankbar sein müssen, daß unserm Volk ein so schönes und reiches Anschauungsmaterial zu so billigem Preise geboten wird. In der Hand eines tüchtigen Lehrers aber kann dies Werk für den Unterricht in allen Schulen ein großer Segen werden. Ich selbst habe es beim Unterricht benutzt und oft dankbar empfunden, wie viel Mühe und saures Suchen das Buch dem Lehrer erspart, wie es ihm die Veranschaulichungsmittel für alle Seiten der Kirchengeschichte in reicher Fülle liefert. Möge es allen Lehrern ein beständiger Begleiter in ihre Unterrichtsstunden werden.

Heinrich Weinel

Geschichte der christlichen Kunst von Dr. E. Gradmann. Herausgegeben vom Calver Verlagsverein 1902. 10 Mk.

An gemeinfaßlichen, das ganze Gebiet umfassenden Darstellungen der Kunstgeschichte ist gegenwärtig kein Mangel. Aber eine Geschichte der christlichen Kunst, d. h. der Entwicklung, welche die Kunst unter der Einwirkung des Christentums und in seinem Dienst erfahren hat, vom evangelischen Standpunkte aus, fehlte bisher noch. Sie liegt jetzt in einem stattlichen Band von über 600 Seiten mit 320 Abbildungen vor. Dafür gebührt der Dank aller Freunde der christlichen Kunst in evangelischen Kreisen zunächst der Verlagshandlung, die das Werk um einen so geringen Preis hergestellt und gut ausgestattet hat. Vielleicht hätten noch Andere mit mir gewünscht, daß sie bei der Aufnahme von Illustrationen, die keine entsprechende Vorstellung des Originals geben, etwas strenger verfahren wäre. Als Beispiel nenne ich nur Nr. 113, das Apsisbild der Pudenziana in Rom, und Nr. 293 Dürers Apostel. Diese Reproduktion muß in künftigen Auflagen durch eine bessere ersetzt werden. Doch ist das nicht entscheidend für das Urteil über das Buch, das es ausdrücklich ablehnt, als Bilderwerk angesehen zu werden. Seine Bedeutung liegt vielmehr im Text. Und von diesem kann ich nur sagen — mit Ausnahme der Neuzeit, die doch zu kurz weggekommen ist und oft nicht viel mehr als eine Aufzählung von Namen bedeutet —, daß er ein ausgezeichneter, zuverlässiger und anziehend erklärender Führer ist. Die kirchliche Baukunst, die Kleinkunst, soweit sie dem Gottesdienst und der häuslichen Andacht dient, die bildende Kunst mit christlich-religiösem Inhalt sind gleichmäßig berücksichtigt. Bei genauerer Prüfung der Geschichte der Architektur habe ich gefunden, daß der Verfasser es ausgezeichnet verstanden hat, die neuen und gesicherten Resultate der Kunstgeschichte, auch in Kleinigkeiten, einem weiteren Publikum zugänglich zu machen und daß er eigene Wege gesucht hat, wo er mit anderen Forschern nicht einverstanden war. Schon die Zusammenstellung und Anordnung eines so weitschichtigen Stoffes ist mit großer Mühe verbunden. Hier kommt noch eine anschauliche Darstellung hinzu, wie sie uns nicht in allen derartigen Büchern begegnet. Wenn die formale Seite der Kunstbetrachtung naturgemäß zurücktritt, so ist die ausführliche Behandlung des Ikonographischen um so wertvoller, wobei die Beziehungen zwischen „christlicher" Kunst und allgemeinen künstlerischen Bestrebungen und Werken doch angedeutet werden. So können wir das Buch Jedem, der eine zusammenfassende Darstellung der christlichen Kunst für das eigene Studium oder zu Geschenkzwecken sucht, warm empfehlen.

Johannes Bauer

Kleine Wandbilder für das deutsche Haus. Leipzig, B. G. Teubner und R. Voigtländer. Jedes Blatt 2,50 Mk. Kataloge mit Abbildung der Bilder direkt oder durch jede Buch- und Kunsthandlung.

Die Künstlersteinzeichnungen der letzten Jahre sind allgemein als ausgezeichneter Schmuck für die Wände unsrer Familienwohnungen anerkannt und werden hoffentlich mit der Zeit die geschmack- und wertlosen Oeldrucke und ähnliche Fabrikwaren vollständig zurückdrängen. Diesem neuen Unternehmen wünschen wir aber noch einen reicheren Erfolg, als ihn die frühere Sammlung von Wandbildern großen Formates gefunden hat. Denn jene größeren Bilder sind doch für Viele zu theuer und eignen sich nicht für jedes Zimmer. Nach meiner Ansicht nicht darum, weil sie eine weitere Sehweite verlangten, als sie kleine Zimmer bieten, sondern weil es oft nicht leicht ist, einen passenden Platz an einer durch Möbel verstellten Wandfläche zu finden. Für gewisse Bilder war ferner das Format im Verhältnis zum dargestellten Gegenstand und seiner Form zu anspruchsvoll. Die soeben neu erschienenen kleineren Bilder (ohne Rand 30 × 40 cm) sind aber allgemein zugänglich und überall verwendbar. Welcher Vorzug liegt allein schon darin, daß diese Kunstwerke keine Nachbildungen sind, bei denen durch die Uebertragung in eine andere Technik der ursprüngliche Charakter stets verloren geht, daß die Künstler sie mit Rücksicht auf den Zweck des Wandschmuckes und die Eigenart des Druckverfahrens entworfen und ausgeführt haben. Wer sie aber nicht an der Wand aufhängen, sondern nur aufstellen oder aufbewahren will, nehme die praktische und solide Mappe, die mit einem Klapprahmen versehen als Staffelei dienen kann. (Einzelpreis 8 Mk.; mit 10 Bildern 28 Mk. — ein prächtiges Weihnachtsgeschenk!) Es scheint mir ganz richtig, wenn die Herausgeber empfehlen, den weißen Papierrand beim Einrahmen wegzulassen. Die Wirkung der Bilder wird in dem Klapprahmen der Mappe, der den Papierrand verdeckt, entschieden gehoben. Dagegen würde mir ein weißer Holzrahmen an dem Papierrand nur bei einzelnen Bildern zusagen.

Wenn wir ein Bild nach dem andern ansehen, so ist die Wahl nicht leicht zu treffen: sind sie auch nicht alle gleich anziehend und gleich vollkommen ausgeführt, so ist doch keines darunter, das wir direkt ausscheiden möchten. Jedes hat wieder einen eigentümlichen Reiz und jeder Käufer — seine Liebhabereien. Manche gewinnen bei

längerem und wiederholtem Betrachten und verlieren das Fremdartige, das der Farbenton beim ersten Blick zu haben scheint. Immerhin ist es ratsam, die Auswahl nach dem Zimmer und dem Platz, den man dem Bild geben will, zu treffen. Ein Bild wie das von Katz „Hühner" oder die „Dachauerin" von Hoff sind weiter weg vom Beschauer aufzustellen als z. B. das „alte Städtchen" von Luntz; auch die Beleuchtung, die das Bild im Verkaufsraum hat, beachte man. Eines der besten, „Maimorgen" von Fikentscher, darf nach meinem Empfinden nicht in zu grelles Licht gesetzt werden, sonst kommen die zarten Töne nicht zur vollen Geltung. Von den zehn Bildern des Teubnerschen Verlags würde ich für mein Zimmer nicht auswählen die „Ruhe" von Haueisen, bei dem der Schatten mit zu starken Strichen über das Gesicht hin aufgetragen ist, und die „Dachauerin" von Hoff, wo das Gesicht nicht plastisch genug herausgearbeitet ist. Das mag daran liegen, daß die bunten Farben des Gewandes, namentlich das gelbe Brusttuch, sich zu sehr vordrängen. Wie groß die Feinheiten der Farbenwirkung in ihrer Mannigfaltigkeit sind, zeigen besonders schön die Landschaften, darunter Meisterstücke wie „Heiderot" von Lieber, „Christmarkt" von Biese. H. von Volkmanns „Abendwolken" ziehe ich dem „Frühling auf der Weide" vor; so gut die Farben zusammenstimmen, so sehr leidet der Vordergrund unter den „Schäfchen" am Himmel im Hintergrund des Bildes.

Aus Voigtländers Verlag gingen uns vier Bilder zu. Das erste von Kampmann „Pappeln im Sturm" mit der Stimmung eines heraufziehenden Gewitters wirkt unmittelbar auf Jeden. Zum Verständnis des zweiten „Auf der hohen Eifel" gehört schon etwas mehr Sinn für eigenartige Landschaftsschönheiten. Am liebsten kehre ich aber doch zurück zu Daurs „Auf einsamer Höhe". Mit einem ganz einfachen Motiv und mit wenigen Farbentönen hat der Künstler hier ein Werk geschaffen, das man immer wieder betrachten kann; bei richtiger Beleuchtung tritt der Gegensatz zwischen dem mächtigen Baum des Vordergrundes und dem Ausblick in die weite, ferne Ebene stärker hervor und man versteht auch die künstlerisch-formalen Gesichtspunkte, welche die Haltung der Frauengestalt bestimmen.

Zur Fortsetzung der Serien würde ich meinerseits auch die Aufnahme von historischen und erzählenden Gegenständen empfehlen. Es ist zwar jetzt Sitte, auf die Kunst eines Vautier und Knaus herabzusehen, und wir wollen an dieser Stelle keine Entscheidung über das Recht dieser Kritik treffen. Jeder Kunstfreund muß ja froh sein, wenn unsre Künstler heute selbständig und neu schaffen. Aber das bürgerliche Haus, in das doch die Steinzeichnungen ebenfalls gelangen sollen, wird auf jene genannten Motive nicht so leicht verzichten; es wird nicht Form und Inhalt trennen; aber es ist dankbar, wenn ihm das mit den Mitteln und Anschauungen der Gegenwart geboten ist. Für Jung und Alt, für das Kinderzimmer und den Salon sind sie bestimmt: sie sind eben nicht „Kunst für die Kunst", sondern Kunst für das deutsche Haus — aber darum nicht weniger Kunst.*)

Johannes Bauer

Ein sozialpädagogisches Meisterwerk. Aus der Heimat Andersens dringt ein ernster Klang zu uns herüber. Mag auch die französische Revolution von Vielen daraufhin angesehen werden, daß sie der Welt statt der geschlossenen Gesellschaftskasten eine unvergleichlich soziale Freiheit und Gleichheit gebracht hat; mag diese Freiheit vielfach auch nur eine formale sein und vielleicht immer bleiben müssen; mag sie auch recht oft auf die mit Recht so übel beleumundete demokratische Nivellierung der Gesellschaft in ödester Kulturfeindschaft hinauslaufen: trotzdem wird im Ernst kein moderner Mensch diese Güter jemals wieder aufgeben wollen. Sind sie doch die Grundlage aller Billigkeit, alles Rechtes, aller logischen, ethischen und staatlichen Ordnung, darum aber auch die kongeniale Fortbildung der weltlichen Staatsideen, wie sie Luthers ahnungsvollem Geist in seinen besten Stunden sich gezeigt haben. Daß aber eine solche Zeit fühlt, wie ihr die Pflichten der Erziehung zur Freiheit und Gleichheit in das Gewissen geschoben sind, wen will das wundern? Wie Individuen und Völker zur Freiheit erzogen werden, das ist darum das ureigenste Problem wie der neuzeitlichen Politik, so auch der modernen Poetik. Freiheit, das ist nun der kurze, vielsagende Titel einer Erzählung des dänischen Poeten K. Bröndsted, welchen uns Pauline Klaiber übersetzt hat. (Leipzig, F. W. Grunow, 1901. Gebunden 7 Mk.)

Der Inhalt dieser Erzählung ist die tragische Erfüllung eines Schicksals, das an den Kindern eines modernen sozialen Pfarrers sich vollzieht. Das ganze moralische Elend und die erschütternde Tragik dieser Erzählung liegt in den Schlußworten: „lieber Gott, Mathis, wie kommt es nur, daß es allen Deinen Kindern so schlecht gegangen ist, sie haben doch so viel, viel Freiheit gehabt."

Was mir diesen Roman so überaus wertvoll gemacht hat, daß ich ihn immer und immer wieder gelesen habe und noch nicht müde geworden bin, ihn immer wieder stückweise zu lesen, ist die überaus glückliche, scharfe Individualisierung der Gestalten, die keine Typen sind, wie in so vielen sozialen Romanen, zu deren unvermeidlichen Requisiten der bildungsdurstige Arbeiter, die schwindsüchtige, tugendhafte Fabrikarbeiterin, der verkommene Junker und der geldgierige, protzenhafte, aber hohle Fabrikherr gehören. Statt dessen bekommen wir bei Bröndsted eine überaus lebensvolle, spannende Handlung erzählt.**)

Die schweren Sünden, welche die Kinder begehen, sind schließlich der Eltern Werk. Das ist die erschütternde Predigt dieser meisterhaft herausgearbeiteten Lebensfiguren, die mit Dickensscher Plastik erfaßt bei aller Tiefe doch mit natürlicher Schlichtheit, mit Frische und Sicherheit sich entwickeln und bewegen. Prächtig ist die alte, kernhafte Familie Güllich geschildert; sie stammt von dem unauslöschlichen Adel der Guten und Edlen, durch die allein das Gute in die Welt kommt. Gerade wer stolz darauf sein will, ein moderner Mensch zu sein, wird die großsprecherische Karikatur der Moderne, die Alles, was an die große Vergangenheit anknüpft, verächtlich in Bausch und Bogen verwerfen will, die tagtäglich in vielen Modellen und Modegötzen erblickt, wer nur um sich sehen will, wird für diese prophetische Stimme aus dem germanischen Norden, dem Vaterlande eines Andersen und Thorwaldsen, dankbar sein. Mit erschütterndem Aufschrei führt sie uns eine schwächliche, weichliche Climatur vor, um uns zu lehren: wenn du deine Kinder zu Freiheit, zu sozialem Sinn für Gerechtigkeit erziehen willst, so lehre sie durch stetige Arbeit die Verzweiflung und die Nöte des Lebens überwinden, lehre sie Pflichten erfüllen und nicht hohl und prahlerisch auf vermeintlich angeborene Volksrechte, und wenn sie noch so sirenenhaft dich bezaubern, pochen. „Nur der gewinnt sich Freiheit, wie das Leben, der täglich sie erobern muß."

Daß Bröndsteds Roman, den Pauline Klaiber trefflich übersetzt und Grunow in gewohnter, gediegener Ausstattung verlegt hat, als ein Zeichen der Zeit gedeutet werden, so ist er ein erfreuliches Symptom aufrichtiger Wahrheitsliebe, die himmelhoch steht über so vielen modernen Unsittlichkeits- und schemenhaften Thesen- oder Typus-Romanen.

Heinrich Reuß

Geschichten aus alter und neuer Zeit. Von Max Vorberg. Erste und zweite Folge. Halle, C. Ed. Müller 1902 und 1903. Gebunden je 3,50 Mk.

Wer die in diesen schön ausgestatteten Bänden vereinigten zehn Novellen und mit ihnen Max Vorberg zum ersten Mal kennen lernt, wird durch die sich sofort aufdrängende natürliche Bruderschaft des Dichters mit G. Freytag und C. F. Meyer erfreut sein. Wer aber Vorberg selbst kannte, diesen stolzen, reichen, innigen, zur Führerschaft geborenen Geist, den berührt vom ersten Blatte an, als höre er die nun verklungene Stimme, die wunderbare Verbindung von Künstler, Soldat und Priester, wie sie in Vorberg bruchlos und herrlich vollzogen war. Diese Novellen aus der deutschen Vergangenheit und Gegenwart sind Ueberwindernovellen, aber nicht von der blassen Art. Die gewaltige Anschauungskraft der Darstellung, die Größe der Vorstellungen, die die Helden bewegen, und das goldene Netz des Schönen, das seine zarten Maschen um diese alte und neue Welt legt, machen die Erzählungen zu Mustern der christlichen Novelle.

Hermann Oeser

Sonnenhunger. Geschichten von der Schattenseite. Von Anna Schieber. Stuttgart, D. Gundert. 272 S. Geb. 2,40 Mk.

„Sie wollten alle auch einen Platz an der Sonne haben, die Leute, die in diesen Blättern versammelt sind. Es giebt so mancherlei Schatten und soviel Sonnenhunger auf der Welt, bewußten und unbewußten. Davon ist in diesem Buche geredet. Und auch davon, daß sich die nicht täuschen, die wie die Pflanzen im Keller verlangende Triebe nach dem Licht hinsenden und ahnen, daß mehr da sei, als sie nun davon haben. — Ob sie sich selbst im Schatten stehen, wie der Großvater, der so spät das Lachen gelernt hat, ob sie sich nach Liebe sehnen, wie der mutterlose Bub und die Magd Rosel, ob die Früchte allzuspät reifen wollen, wie bei der, die that, was sie wollte, oder ob der Wanderer in »Unterwegs« ein Licht über den Abgrund hin erspähen möchte — sie haben alle Sonnenhunger. Ich will nicht versprechen, daß er gestillt worden sei. Dazu gehört Viel. — — — Aber sie empfingen doch Alle ein Grüßen und auch noch mehr."

Das aus dem Vorwort. Die Geschichten sind von großer Zartheit und Feinheit, voll Poesie, dazu auch Gewissen schärfend. Was will man mehr?

R

Allerlei. Nächste Nummer wird mit ihren Empfehlungen für Viele schon zu spät kommen. Drum sei hier nur im voraus Wichtigeres wenigstens erwähnt. Von Bilderbüchern die von Ernst Kreidolf, das neueste betitelt: Die Wiesenzwerge. Köln, Schafstein. Die 22 besten Tiermärchen hat der Hamburger Jugendschriften-Ausschuß gesammelt. Leipzig, Wunderlich. Für Knaben empfiehlt sich sehr Paul Beneke, ein harter deutscher Seevogel. Eine Hansageschichte (Danzig!) aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, von Gustav Schalk erzählt. Berlin, Mittler und Sohn. Mk. Im Hessenland spielen Albert Kleinschmidts Jugenderzählungen: Aus Hessens Vorzeit, drei Geschichten zu je 1,25 Mk. und Im Forsthause Falkenhorst, zwei Bände, 4 Mk. Gießen, Roth. Sie sind uns von einem zuverlässigen Mitarbeiter sehr gelobt. An Jung und Alt wendet sich Franko Seiner: Der Burenkrieg. München, Beck. Geb. 3,50. Sehr preiswert sind und bleiben die einbändigen Klassikerausgaben der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart: Lessings Werke 3 Mk., Körners Werke 2 Mk., Uhlands Werke 4 Mk., Hauffs Werke 3 Mk., sämtlich gebunden, sind neuerdings hinzugekommen. Ein wunderschönes

*) Derselbe Künstlerkreis schuf die hübschen harmlosen Musenklänge aus dem Karlsruher Künstlerbund. Verse und Skizzen von allerlei Art für nur 80 Pfennige! R. Voigtländers Verlag, Leipzig.

D H

**) Unser Herr Berichterstatter läßt hier eine sehr anziehende Wiedergabe der Fabel folgen. Wir dürfen es dem Buche nicht anthun, sie abzudrucken. Es giebt zu Viele, ich fürchte, selbst unter unsern Lesern, die sich mit diesem Bericht begnügen würden, statt nach dem Buche selbst zu greifen.

D H

Werk ist: Aus den Tiefen des Weltmeeres, Schilderungen von der deutschen Tiefsee-Expedition, von Carl Chun. Jena, Gustav Fischer. 2. Aufl. 18 Mk., gebunden 20. An das Frommel-Gedenkwerk sei erinnert, von dem nun sechs Bände vorliegen. Ruskin muß man kennen lernen: Die schöne Ausgabe der Werke bei Eugen Diederichs erleichtert das, auch die Tolstoi-Ausgabe desselben Verlags geht voran. Ruskins Leben und Werk beschrieben Samuel Sänger (Straßburg, Heitz 4 Mk.) und Charlotte Broicher (Leipzig, Diederichs 6 Mk.). Ueber diese Bücher folgt näherer Bericht. Auch über einen englischen Roman, der warm empfohlen wird: The History of Sir Richard Calmady, by Lucas Malet. Tauchnitz Edition. — Soeben ging uns zu: Adolf Bartels, Jeremias Gotthelf. Leipzig und Berlin, Georg Heinrich Meyer, Heimatverlag, 1902. 225 S. 2,50 Mk., gebunden 3,50. In die Schilderung der Persönlichkeit sind große Stücke aus den Schriften selbst eingeschaltet. Von Matthias Claudius' Werken (Gotha, Perthes. 2 Bde. 520 und 519 S. 8, geb. 10 Mk.) liegt die dreizehnte Auflage vor. Etwas verspätet aber nicht zu spät kommt aus der Schweiz die prachtvolle Denkschrift: Johann Caspar Lavater 1741—1801. Zürich, Alb. Müller 1902. 500 S. Großquart. Näheres vorbehalten! R

Unsre Weihnachtsnummer wird Nr. 52 sein, die letzte des Jahres. Sie wird früh genug ausgegeben, daß unsre Postabonnenten sie vor dem Fest in Händen haben, die Sortiments-Buchhandlungen ebenfalls, und mit diesen müssen sich unsre Leser arrangieren, wenn sie in der für den Zwischenbuchhandel so schweren Zeit rechtzeitig bedient sein wollen. Das Jahresregister wird diesmal erst der folgenden Nr. 1 beigelegt werden; ausscheidende Abonnenten erhalten es auf Wunsch unentgeltlich zugeschickt. Von der Weihnachtsnummer des vorigen Jahres ist noch ein kleiner Vorrat vorhanden; wer ihre viel willkommen geheißene Blättee Andern auf den Weihnachtstisch legen möchte, erhält sie gegen Einsendung von 20 Pfennigen franko. D H

Quittung folgt in nächster Nummer

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Gott der Herr hat gestern Abend nach nur fünftägiger Krankheit unsere liebe 13 jährige Tochter

Luise

von uns genommen.

***Waiblingen**, 6. Dez. 1902.* *Dekan **Herzog** mit Familie*

In dem Pastorat eines Ostseebades liegt die Hausfrau an einem langwierigen Herzleiden danieder. Sollte nicht eine gebildete junge Dame sich finden, die bereit wäre, ohne Gehalt, nur gegen freie Station und Reisevergütung oder auch event. ein kleines Taschengeld, die Aufsicht über das Hauswesen, die Dienstmädchen und Kinder womöglich vom 1. Februar nächsten Jahres an zu übernehmen? Freundliche Anerbieten werden unter **L T** an den Verlag der Christlichen Welt erbeten.

Sende portofrei Katalog und Muster von **Handstickereien und Teppichen**, angefertigt von armenischen Frauen und Kindern.

Hermann Jähnichen,

Frankfurt a. M., Ostendstraße 13

Preiswerte Weihnachtsgeschenke

Litteratur, Kunst usw.

finden Sie in unserm

Illustrierten Weihnachtskatalog

den wir **überall hin kostenfrei** versenden

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung

Marburg in Hessen

Zum Verkauf biete ich an die Jahrgänge der Christlichen Welt 1890—1896. 1890—1894 gebunden in je 2 Bänden 1895 u. 1896 gebunden in je 1 Band. 1900 u. 1901 nicht gebunden. Anfragen unter **G H** an den Verlag.

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde" bei Stettin

(Naturheilanstalt)

Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge

Prospekte frei

Ronnefeldt's Thee

December 1902 in künstlerisch ausgestatteten

Gratis-Weihnachts-Dosen

Bevorzugtes Festgeschenk. — Sendungen von Mk. 10.— franco.

Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch zu Tagespreisen, d. h. 3 Pfennig über den Hamburger **Großhandelspreis** für feinste Butter,

laufende Woche 117 Pfennig.

Bei regelmäßiger Abnahme das ganze Jahr 120 Pf. Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Bücher liefern und kaufen

Krüger & Co., Leipzig

Antiquar-Kat.: Theol., Philos., Pädag., Hausmittel, Geschenklitt. **kostenfrei.**

Pension Friedland

Lauffen am Neckar

Haushaltungspensionat für junge Mädchen; sehr empfohlen. Eintritt jederzeit.

Prospekte zu Diensten

Alkohol-

Entziehungskur für bessere Stände

Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.

Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

Die Freude

Ein deutscher Kalender für das Jahr 1903. Schlicht und vornehm sind Inhalt und Ausstattung. Essay über das Titeltema von

Friedrich Naumann

Des weiteren Beiträge von Meinhardt, Flaischlen, Richter, Dürer u. A. **Musikbeilage**, Kalendarium, Aphorismen, Notizen. **Preis 1.20 M. In den Buchhandlungen zur Ansicht.** Der Verlag (Langewiesche, Düsseldorf) glaubt den Band sehr empfehlen zu dürfen als

Kleines Geschenk

Kleiderschürzer

Um einer durch eine lange Reihe völlig unverschuldeter Unglücksfälle in tiefe Bedrängnis versetzten Familie eine Erleichterung zu verschaffen, soll ein, unter gesetzlichem Musterschutz stehender, über die Schulter zu tragender Kleiderschürzer in den Handel gebracht werden. **Herr Friedrich Steffen in Niesky O. L.** ist gern bereit, gegen Einsendung von 90 Pfg. ein Exemplar in schwarz oder weiß portofrei zu versenden. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt.

Theologische Antiquaria u. Geschenkwerke

Christl. Welt 1890—1896 geh. u. geb. à Jahrg. M. 3.75.
Christl. Welt mit Chronik br. (J. 1895/96 fehlt) à Jahrg. M. 6.75.
Chronik der Christl. Welt 1891—1894 1897—1901. à Jahrg. M. 3.—.
Neue Christoterpe, herausg. von R. Kögel, E. Frommel etc. 1883—1900 f. geb. statt M. 5.— für M. 2.70, ganz neu! Gebrauchte Exemplare für M. 2.—.
Wyss, Pfr. R., Passions- und Casualhilfsbuch. Ein Handbuch für Prediger, geb. M. 3.80, f. geb. M. 6.—.
Ein treffliches Werk für jeden Pfarrer, Prediger, Stadtmissionar.

Ein neues Christusbild

Herr du erforschest mich und kennest mich. Christuskopf in blauem Kohledruck auf grauem Carton. Von Fritz von Kamptz. 35:45 cm M. 5.—, 50:65 cm M. 10.
Dieser wunderbare, ausdrucksvolle Christuskopf findet die einhellige Bewunderung aller Kunstfreunde!
Rudelli, W., Miserere Domine, f. geb. mit Rotschnitt M. 5.—.
Eine ganz vorzügliche, ergreifende wahre Geschichte eines deutschen gräfl. Offiziers, der der Spielwut Hab und Gut opfert und sein Leben als Berliner Lumpensammler beschliesst. Ihre Majestät die Kaiserin und Königin Auguste Viktoria geruhte 1 Exemplar anzunehmen.

Grosses Lager in Kunstblättern und gerahmten Bildern. Rahmenlager.

Gefl. Aufträge, insonderheit für Bescheerungen in Kirchen, Schulen, Vereinen und Fabriken erbitte baldigst.

Bonn **Albert Falkenroth**

Evgl. Buchhandlung, Theolog. Antiqu.

Seeberg, Prof. D. Berlin, **Grundwahrheiten der christl. Religion.** 1.—3. Aufl. M. 3.—, eleg. geb. M. 3.80.

Eine der **wichtigsten** Erscheinungen der Neuzeit: **Das Christentum als Religion für die Gebildeten unsrer Tage.** Eine Erfüllung des Dienstes, den **Schleiermachers Reden über die Religion** um die Wende des 19. Jahrh. dem Christentum geleistet haben, sehen wir in dem soeben erschienenen Werke. (Ev. K. Z.)

Walther, Prof. D. W., **Das Erbe der Reformation.** I. **Der Glaube** an das Wort Gottes. 6 Bogen. M. 1.60, kart. M. 1.85.

Das Buch bildet einen wichtigen Beitrag zu der Frage nach dem **„Wesen des Christentums."**

Die Bekenntnisschriften der reform. Kirche. In authentischen Texten, mit geschichtlicher Einleitung u. Register hrsg. von Prof. D. **E. F. K. Müller.** M. 22.—, eleg. geb. M. 24.—. **(Neu!)**

Unentbehrlich nicht nur für ref. Theologen, sondern auch für jeden, dessen Studien auf dem Gebiete der Dogmatik, Symbolik 2c. liegen. Ein überaus gründl. Materienregister erhöht die Brauchbarkeit dieses Quellenwerkes ungemein.

Kittel, Prof. D. R., **Die Babylonischen Ausgrabungen und die biblische Urgeschichte.** M. —.80.

Kyriakos, Prof. A. Diom., **Geschichte der orientalischen Kirchen** von 1453—1898. Autor. Uebersetzung mit einem Vorw. von Lic. Dr. **E. Rausch.** 1892. M. 4.—, geb. M. 5.25.

Verf. (Schüler K. v. Hases) ist der bedeutendste griech. Kirchenhistoriker und sein Werk konkurrenzlos von größtem Interesse für jeden Theologen und Historiker.

A. Deichert'sche Verlagsb. (G. Böhme) Leipzig

Weihnachtslitteratur für Theologen!

Offeriere in guten antiquarischen Exemplaren:

Gerok, Psalmen in Bibelstunden. 3 Bde. 1891. Origbd. Statt 15.—, für 10.50. — **Gerok,** Trost u. Weihe. Pred. Geb. Statt 4.—, für 2.80. — **Geroks** Lebensbild, hrsg. v. G. Gerok. Geb. Statt 7.—, für 4.75. — **Lechler, G.,** Joh. v. Wiclif u. d. Vorgeschichte d. Reformation. 2 Bde. Eleg. Lwdbd. Statt 24.—, für 9.—. — **Grau,** Bibelwerk. Neueste Aufl. 2 Hfzbde. Statt 16.—, für 11.—. — **Zöckler,** Handb. d. theol. Wissensch. Neueste Aufl. 4 Bde. u. Reg. Hfz. Statt 58.80, für 36.—. — **Nippold,** Kirchengeschichte. 3. Aufl. 4 Bde. 1889—96. Hfz. Statt 54.40, für 39.—. — **Ranke,** Weltgeschichte. 9 Hfzbde. 1881—86. Statt 180.—, für 110.—. — **Warneck,** Gesch. d. prot. Missionen. 6. Aufl. 1900. Gebdn. Statt 6.—, für 3.80.

Gratis Katalog Nr. 141: Handweiser für **Geschenklitteratur.** Kat. 120 u. 134 (Prakt. Theol.) Kat. 127 (Wissensch. Theol.) Kat. 130 (Philosophie.)

Alfred Lorentz, Leipzig. Spezialgeschäft für Theologie

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandl. (Oskar Beck) in München

Soeben ist erschienen:

Der Burenkrieg. Für Alt und Jung erzählt von **Franko Seiner**

Mit Bildern von Ernst Zimmer. 23 Bog. gr. 8°. Mit 1 Karte Geb. 3,50 Mk.

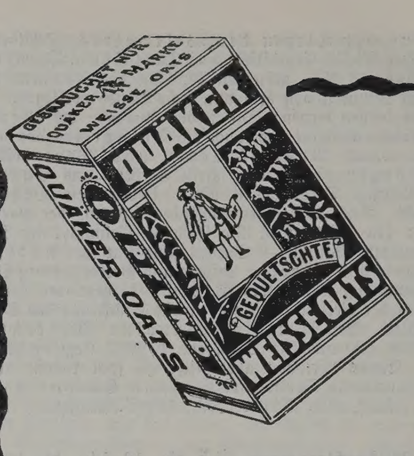
Begeisterung für die Sache der Buren hat den Verfasser bei Ausbruch des Krieges getrieben, die Feder mit dem Gewehr zu vertauschen und als Soldat ins Burenheer einzutreten. Seine Darstellung des Burenkrieges beruht demnach auf genauester Kenntnis der Verhältnisse und darf für den Weihnachtstisch allen Burenfreunden und auch der reiferen Jugend warm empfohlen werden. Der Preis des Buches ist mit Rücksicht auf weiteste Verbreitung billigst gestellt.

Von demselben Verfasser ist früher erschienen:

Ernste und heitere Erinnerungen eines deutschen Burenkämpfers. Von **Franko Seiner**

I. Bändchen. 1901. Geb. 2,80 M. II. Bändchen. 1902. Geb. 3,50 M.

„Ueberragt weit die Masse der Kriegsgeschichten." (Hamb. Korrespond.) — „Spricht in seiner Schlichtheit und Wahrheit unmittelbar zu unsern Herzen." (Berl. Tagebl.) — „Das Buch wird viele dankbare Leser finden." (Köln. Ztg.) — „Eine wirklich angenehme Lektüre." (Staatsanzeiger f. Württemb.) — „Gehört unzweifelhaft zu den besten Erzeugnissen der Burenlitteratur." (Neue Freie Presse.) — „Der Verfasser versteht es, von der ersten Seite bis zum Schluß die Teilnahme des Lesers zu fesseln." (Schwäb. Merkur.)



Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Quaker Oats ist ein tägliches Gericht für jeden Tisch und lässt sich auf verschiedenartigste Weisen zubereiten.

Quaker Oats

Zimmersche Anstalten.
Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische 2c. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**

Wilh. Rudolph, Giessen.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Bachmann, Prof. Lic. Ph., **Was kann unsere Kirche, die Kirche des schriftgemäßen Bekenntnisses von der modernen Theologie lernen?** Vortrag. 50 Pf.

Volck, Prof. D. Wilhelm, **Die alttestamentliche Heilsgeschichte.** Uebersichtlich dargestellt. 1,80 M. (Handreichung zur Vertiefung christlicher Erkenntnis. 8. Heft.)

Menken, Dr. G., weil. Pastor in Bremen, **Predigten über den Brief Pauli an die Philipper.** 1,80 M., geb. 2,50 M.

Richter, J., **Nordindische Missionsfahrten.** 3 M., geb. 3,60 M. **Die Mission in Südindien.** 3 M., geb. 3,60 M. Erzählungen und Schilderungen von einer Missions-Studienreise durch Ostindien.

Steinmeyer, Prof. D. F. L., **Predigt-Entwürfe** nach dem Kirchenjahr geordnet. Herausgegeben von P. M. Reyländer. 6 M., geb. 7 M. — — **Predigten** für das ganze Kirchenjahr. Gesammelt u. hrsg. von P. M. Reyländer. I. Festliche Hälfte. 6 M., geb. 6,75 M. II. Festlose Hälfte. 5 M., geb. 5,75 M; zus. geb. 12 M.

Wacker, Emil, **Phöbe.** Gesammelte Betrachtungen. 3 M., geb. 3,60 M.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschien:

Das kirchliche Leben

der

evangelischen Kirche

der

Provinz Schlesien

Dargestellt von

Lic. Dr. **Martin Schian**

Diakonus in Görlitz

(**Evangelische Kirchenkunde.** Das kirchliche Leben der deutschen evangelischen Landeskirchen. Herausgegeben von Professor D. **Paul Drews.** II. Teil.)

8. **1903.** M. 6.—. Gebunden M. 7.—

Früher erschien:

Vom Kgl. sächsischen Konsistorium den Pfarrämtern zur Anschaffung aus den Mitteln des Kirchenärars empfohlen:

Das kirchliche Leben

der

Evangelisch-Lutherischen Landeskirche

des

Königreichs Sachsen

Dargestellt von

D. **Paul Drews**

o. Professor für praktische Theologie in Giessen

8. **1902.** M. 7.—. Gebunden M. 8.—

(**Evangelische Kirchenkunde.** I. Teil.)

Aus Kritiken über die „Evangelische Kirchenkunde“:

„Mit ausserordentlicher Objektivität und statistischer Fülle werden alle kirchlichen Verhältnisse beschrieben und charakterisiert, stets die lokalen und regionalen Eigentümlichkeiten beachtet, zwischen Durchschnitts- und Ausnahme-Erscheinungen unterschieden und doch über der Fülle zerstreuender Details die grossen allgemeinen Züge nicht vergessen. Die unmittelbare Brauchbarkeit, **ja Unentbehrlichkeit** für alle Kandidaten der betr. Landeskirche verbindet sich vorzüglich mit dem fesselnden Interesse für alle Freunde religiöser Volkskunde.“

Professor D. O. Baumgarten in „Monatsschrift für die kirchliche Praxis“ 1902

„Eine evangelische Kirchenkunde in umfassender Darstellung will Professor D. Paul Drews in Giessen herausgeben und unternimmt es damit, ein lange vernachlässigtes Gebiet der praktischen Theologie anzubauen und zu pflegen. Auch was man „religiöse Volkskunde“ nennt, findet dabei verdiente Berücksichtigung.“

Literarische Rundschau f. d. evangelische Deutschland 1902. Nr. 7

„. . . . . Es handelt sich also darum, ein Gesamtbewusstsein vom Leben der deutschen Landeskirchen herzustellen. An sich schon ist dieser im höchsten Grade fruchtbare Gedanke der Beweis dafür, welch ein Fortschritt im Leben unserer Landeskirchen in den letzten Jahrzehnten eingetreten ist. In der lehrgesetzlichen Zeit war das Ideal dies, alle Landeskirchen in die uniforme Schablone der Predigt des geltenden Lehrgesetzes zu pressen, die Eigentümlichkeit also zu vernichten. Seit Schleiermacher sind wir religiöser, mehr kirchlich-sozial geworden. Wir freuen uns, wenn individuelles Leben sich entfaltet. Die Kirchenleiter, die in der Uniformierung das Heil sehen, werden seltener. Das warme Leben, das in dem von Drews begonnenen grossen religiös-kulturgeschichtlichen Schriftwerke zur Darstellung kommen soll, wird besser als jede doktrinäre Polemik zeigen, dass sie Anachronismen sind. In jeder Beziehung ist also das Unternehmen von Drews mit Freude und Dank zu begrüssen.“

Prot. Monatshefte 1902. Nr. 7

„. . . . . Die „Evangelische Kirchenkunde“ giebt keine Theorie, sie steht eben damit ausserhalb des Rahmens der „Theorie des kirchlichen Handeln, oder der „Praktischen Theologie“; aber sie hat die schöne und grosse Aufgabe, den kirchlichen Boden in Land und Leuten, Sitten und Ordnungen, im religiösen und sittlichen Leben innerhalb der Landeskirche kennen zu lehren, die das Feld der Thätigkeit unserer Commilitonen werden soll und die sie an ihrem Teile mit zu erbauen haben. In dem Lehrbetriebe der Praktischen Theologie wird eine Behandlung der „Evangelischen Kirchenkunde“ auf dem Katheder wohl ausgeschlossen sein. Dagegen wird in den Seminarien der Praktischen Theologie der geeignete Ort zu sehen sein, allerdings unter der unumgänglichen Voraussetzung, dass sämtliche Mitglieder des Seminars derselben Landeskirche angehören; besser noch ist in den Predigerseminarien und im Lehrvicariat eine Betriebsstätte dieser Disciplin einzurichten, und vor allem wird es dem Privatstudium der angehenden und der amtierenden Pfarrer anheimzugeben sein, sich durch intime Kenntnisnahme der Kirchenkunde ihrer Landeskirche das Verständnis der kirchlichen, religiösen und sittlichen Verhältnisse ihrer Gemeinden eröffnen und vertiefen zu lassen.“

Theologische Literaturzeitung 1902. Nr. 20

Prospekte stehen zur Verfügung

Die unterzeichnete Buchhandlung bringt hiermit zur Kenntnis der sich dafür Interessierenden, daß sie die 3. neueste Auflage der

Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche

begründet von **Herzog**, redigiert von Professor **Hauck**, zu ganz kleinen Teilzahlungen abgiebt. Wir versenden auf Anfragen ausführlichen Prospekt und alles Nähere portofrei.

Bormann & Greiner
Leipzig-Plagwitz Friedrichstr. 7

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München

Dritte, in Text und Illustration völlig erneute Auflage (soeben erschienen):

Kirchengeschichte für das evangelische Haus

von **Fr. Baum** und **Dr. Chr. Geyer.** 966 Seiten. gr. 8°. Mit über 750 Abbildungen im Text und 40 Beilagen. In Halbfranzband 15 M.

☞ „Ein wunderschönes Buch und ein wirklicher Hausschatz“ (Prälat D. Weitbrecht-Stuttgart). — „Spielend und doch gründlich wird man hier in die heiligen Hallen der Kirchengeschichte eingeführt“ (Otto Funcke). — „Es ist eine wahre Lust, an der Hand dieses Buches die Kirchengeschichte zu durchwandern“ (Dr. Buchwald-Zwickau). — „Wohl selten kann ein Buch so ohne Vorbehalt empfohlen werden wie die 3. Aufl. von Baum-Geyers Kirchengeschichte“ (Beibl. des Korrespondenzbl. d. Ev. Bundes). — „Auch Studenten der Theologie werden das Buch mit Nutzen brauchen, besonders wegen der vorzüglichen Illustrationen“ (P. Wohlenberg-Altona). — „Diese Kirchengeschichte mit ihrem echt evangelischen lebensvollen Text und den vielen Bildern in vorzüglicher Ausführung gehört zum Besten, was dem deutschen Hause geboten wird. Eben die Innigkeit und der Reichtum des Inhalts, die geschickte Heranziehung der christlichen Kunst machen das Buch zu einem lieben Hausschatze. Die Ausstattung ist überraschend schön; das Werk wird unstreitig zu den schönsten Zierden des Weihnachtsbüchertisches zu rechnen sein.“ („Ev. Kirchen- u. Volksblatt f. Baden“).

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erscheinen:

Präludien

Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie

Von

W. Windelband

Zweite vermehrte Auflage

8. **1903.** M. 6.60 Gebunden M. 7.60

Inhalt: Was ist Philosophie? — Ueber Sokrates. — Zum Gedächtnis Spinozas. — Immanuel Kant. — Ueber Friedrich Hölderlin. — Ueber Denken und Nachdenken. — Normen und Naturgesetze. — Kritische oder genetische Methode? — Vom Prinzip der Moral. — Sub specie aeternitatis. Eine Meditation.

In die zweite Auflage wurden neu aufgenommen:
Aus Goethe's Philosophie. — „Das Heilige“, eine Skizze zur Religionsphilosophie.

„Es ist eine eigenartige und edel gehaltene Tonart, welche der Verfasser dieser Reihe geistvoller und mit Phantasie geschriebener Essays in der gemeinverständlichen Behandlung philosophischer Fragen und Gegenstände anschlägt.“
Blätter f. literar. Unterhaltung 1884, Nr. 6
(über die erste Auflage)

Psyche

Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen

Von

Erwin Rohde
weil. Professor an der Universität Heidelberg

Dritte Auflage

Gross 8. **1903.** 2 Bde. M. 20.—. Gebunden M. 22.50

Die Reichsgotteshoffnung

in den ältesten christlichen Dokumenten und bei Jesus

Von

Lic. **Paul Wernle**
Professor an der Universität Basel

8. 1903. M. 1.20

Der Einfluss der Bibelkritik

auf das christliche Glaubensleben

Vortrag
gehalten auf der sechsten skandinavischen Studentenversammlung mit christlichem Programm zu Leckö 1901

von

Erik Stave
ord. Professor der bibl. Exegese an der Universität Upsala

8. 1903. M. 1.—

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 30.)

Zum 100. Geburtstag des

„alten Mannes“

erschien:

Drei Vorlesungen über Kunst

von **Wilhelm von Kügelgen**
eleg. kart. M. 1.50

Gleichzeitig empfehlen wir:

Jugenderinnerungen eines alten Mannes

(Wilhelm von Kügelgen)
Geschenkausgabe. 4. Auflage
Geheftet M. 2.—. In eleg. Leinenbd. M. 2.50
In hocheleg. Halbfranzbd. M. 4.20

Die einzige durch ein ausführliches Vor- und Nachwort kompletierte u. mit dem Bildnis geschmückte Ausgabe.

Marie Helene von Kügelgen

geb. Zoege von Manteuffel. Ein Lebensbild in Briefen
4. Aufl. gr. 8. Geh. M. 6.—, Lwbd. M. 7.50, Halbfzbd. M. 8.25

Gerhard von Kügelgen

als Portrait- und Historienmaler
Herausg. von **Const. von Kügelgen**
Mit 103 Abbildg. Eleg. Lwbd. M. 6.—

Richard Wöpke Verlag in Leipzig

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München

Soeben ist erschienen:

Frauentrost

Mit Willen
Dein eigen.

Gedanken für Männer, Mädchen und Frauen

127 Seiten eleg. kart. Mk. 1.80

Allgemein verständlich und anregend geschrieben, will dies Buch, das auch jedem jungen Mädchen unbedenklich in die Hand gegeben werden kann, eine Vertiefung und Verinnerlichung der Beziehungen zwischen den beiden Geschlechtern innerhalb wie ausserhalb der Ehe herbeiführen, eine klarere Erkenntnis und eine gerechtere Beurteilung weiblichen Wesens und Wertes anzubahnen helfen und zeigen,

wie und wo das Weib seinen besonderen Trost und Kraft und Freude finden und spenden kann.

Lesern von Johannes Müller, Naumann, Hilty, Harnack, sowie ernsten Eltern heranwachsender Töchter dürfte das kleine inhaltreiche Buch besonders willkommen sein. Die geschmackvolle Ausstattung trägt dazu bei, es für den Weihnachtstisch zu empfehlen.

Christbaumschmuck aus Glas versendet **im Interesse und zum Besten hiesiger Glasbläser** in reichhaltigsten Zusammenstellungen geschmackvoller Neuheiten in Postkisten zu **Mk. 5, 6, 10** frei inkl. Verpackung und in Bahnkisten von **Mk. 20** an

Steinheid (Thüringen) Pfarrer **Langguth**

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu sechs litterarische Beilagen von den Verlagsbuchhandlungen C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München; Jonck und Poliewsky in Riga; C. Ed. Müller's Verlag in Halle a. S.; Martin Oldenbourg in Berlin; J. Ricker'sche Verlagshandlung in Gießen; B. G. Teubner in Leipzig